

www.engels-kultur.de

2.2012

engels

*KULTUR.KINO.WUPPERTAL.

*Europa gestalten.



GLÜCK

DER NEUE LIEBESFILM

VON DORIS DÖRRIE



WSW STROM GRÜN

wppt: kommunikation



Machen Sie die Welt ein bisschen grüner!

Je mehr mitmachen, desto grüner: Wechseln Sie jetzt ganz einfach zu 100 Prozent Ökostrom. Damit bringen Sie Ihren Haushalt auf die grüne Seite. Für nur 0,8 Cent mehr pro Kilowattstunde fördern Sie aktiv den Ausbau regenerativer Energien und den Klimaschutz in Wuppertal. Weitere Infos unter Telefon 0202 569-5100.

www.wsw-strom-gruen.de





engels

engels-Thema: Karneval in Wuppertal, Foto: Mareike Wahle

* KULTUR.KINO.WUPPERTAL.
* Europa gestalten.

www.engels-kultur.de | Februar 2012

Rote Punkte

Bereits im vergangenen Herbst hat der Rat der Stadt Wuppertal mit Stimmen von CDU und SPD die Einführung eines VRR-Sozialtickets abgelehnt. Die Haushaltslage erlaube solche Maßnahmen nicht. Dass es allerdings mobilen Hartz-IV-Empfängern viel eher gelingt, wieder ins Arbeitsleben zu finden, weil sie mehr am gesellschaftlichen Leben teilhaben und sich bei potentiellen Arbeitgebern schneller vorstellen können, leuchtete den Ratsvertretern der beiden Parteien nicht ein. Die Initiative TACHELES und das Aktionsbündnis BASTA! haben jetzt eine Aktion gestartet, die es den betroffenen Menschen in der Stadt zumindest abends und an Wochenenden und Feiertagen ermöglichen soll, umsonst Nahverkehrsmittel zu nutzen. Hierfür verteilt sie kleine rote Buttons, die von Besitzern vom „Ticket 2000“, „Ticket 1000“, Semester- oder „Bärenticket“ öffentlich sichtbar getragen werden können. Die roten Punkte signalisieren: Ich kann eine Person in Bus und Bahn mitnehmen – sprechen Sie mich an! Würden die Wuppertaler massenhaft mitmachen, der Nulltarif für sozial schwache Menschen wäre zumindest teilweise durchgesetzt.

Wenig zu lachen haben die Menschen in unserer Stadt, die am behördlich verordneten Existenzminimum ihr Dasein fristen, ansonsten schon genug. Fast schon lustig hingegen geht es im hiesigen KARNEVAL zu, dem das engels-Thema gewidmet ist. Der Rosenmontag in Wuppertal bildet manch seltsame Blüte, wird er doch hauptsächlich am Sonntag gefeiert, um der rheinischen Konkurrenz nicht gänzlich hoffnungslos ausgeliefert zu sein. Der Bergische Karneval mag natürlich nicht jedermanns Geschmack sein. Bezüglich gutem Geschmack also möchte engels noch eine ganz andere Empfehlung abgeben. engels portraitiert den Koch DANIEL KOTTHAUS, der gemeinsam mit seiner Schwester Inhaber des Restaurants KORNMÜHLE ist. Zwar gibt es bei ihm kein durch flüssigen Stickstoff gegartes hochmodernes Designer-Menü. Aber so etwas Vertrautem wie heimischem Gemüse kann er noch manches Geheimnis entlocken. Auch die Neuinszenierung des Klassikers ENDSTATION SEHNSUCHT von Tennessee Williams an den WUPPERTALER BÜHNEN offenbart überraschend Neues. Die Vorstellung von Glück ist bei jedem Menschen eine andere. Das galt zwar schon in den 1950er Jahren, aber vielleicht mehr noch heute.

Mit GARY OLDMAN, dem Hauptdarsteller des Agententhrillers DAME, KÖNIG, AS, SPION sprach engels über Romantik in Zeiten digitaler Aufzeichnungstechnik. Oldman mimt auch Snape, den fiesen Lehrer von Harry Potter, und hat deshalb inzwischen sogar Fans im Kindergartenalter. Zwei außerordentliche Filme seien hier noch erwähnt. Zum einen geht es um einen Stummfilm in Schwarz-Weiß, gedreht im Jahr 2011, der nun in die Filmtheater kommt. THE ARTIST ist eine Hommage an das alte Kino und zeigt die Geschichte eines Schauspielers, dem der Sprung zum Tonfilm nicht gelingt, und der auch in Sachen Frauen keine Fortune mehr hat. Eine andere tragische Liebesgeschichte erzählt YOUNG ADULT. Eine Enddreißigerin will da anknüpfen, wo sie 20 Jahre zuvor aufgehört hat. Wie schrieb einst Tucholsky: „Und darum wird beim Happy End im Film gewöhnlich abjendend“.

LUTZ DEBUS

engels-Thema.

- 5 KARNEVAL: Ist Wuppertal narrensicher?
- 6 Interviews mit Eberhard Illner (Historiker) sowie Marjetta Appelmund und Uwe Lischke (Carneval Comitee Wuppertal e.V.)

Bühne.

- 8 „Endstation Sehnsucht“ im Opernhaus Wuppertal
- 9 Theater an der Wupper: „Das Ministerium“ im Kleinen Schauspielhaus Theater in NRW: Das Theater Moers widmet sich dem Sterben
- 10 Oper in NRW: Vincenzo Bellinis „Norma“ in Dortmund
- Tanz in NRW: Der tanz.tausch zwischen NRW und Berlin stockt
- 11 Opernzeit: Claudio Monteverdis „Il ritorno d’Ulisse in patria“ in Köln

Kino.

- 12 Film des Monats: „The Artist“ von Michel Hazanavicius
- 13 Film-Kritiken
- 14 Hintergrund: „Glück“
- 18 Roter Teppich: Gary Oldman über „Dame, König, As, Spion“
- 20 Gespräch zum Film: H. Weingartner über „Die Summe meiner einzelnen Teile“
- Filmwirtschaft: Rückschau auf das Kinojahr 2011

Literatur.

- 22 Literatur-Portrait: Die Preisträger des 2. Ruhrgebiets-Literaturwettbewerbs
- 23 Poetry/Textwelten
- 24 ComicKultur/Wortwahl: Neue Buch- und Comickerscheinungen

Musik.

- 25 Kompakt Disk
- Musical in NRW: Broadway-Hits in Aachen und Wuppertal
- 26 Popkultur in NRW: Das eklektische DJ-Duo JTRP

Kunst.

- 27 Wupperkunst: Daniel Pešta im Kunstmuseum Solingen
- 28 Kunst in NRW: L. Baumgarten in Essen / C. Williams in Leverkusen
- Kunst-Kalender NRW

Service.

- 3 Intro
- 4 Portrait: Nachwuchskoch Daniel Kotthaus im Restaurant Kornmühle
- 29 engels zungen / Verlosungsbox / Impressum
- 30 Auswahl: Theater-, Konzert-, Kunst- und Literaturtipps für Februar
- 31 Kolschewsky



Lesen Sie mehr auf www.engels-kultur.de
Dieses Icon zeigt Ihnen den Weg.



Oper in NRW
„Norma“

Seite 10



Film des Monats
„The Artist“

Seite 12



Kunst in NRW
„Abend der Zeit“

Seite 28



Vielleicht wäre er auch ein toller Schreiner geworden. Jetzt lebt Daniel Kotthaus seine Kreativität am Herd aus, Foto: privat

Alltagstauglicher Zauber

Kochen ist für Daniel Kotthaus keine Religion

Durch die unüberschaubare Fülle zwar mäßig interessanter, dank des missionarischen Eifers diverser Darsteller mit großen weißen Mützen aber dennoch erfolgreicher Kochsendungen avancierte Kochen zu einer Art Religion. Nur wer in das gelobte Land namens „Genuss“ eintritt, kann ein Gutmensch sein. Daniel Kotthaus, 26 Jahre alt und Chef in der „Kornmühle“, ist da erfrischend anders. Er versteht Lebensmittel als Mittel zum Leben. Und bereitet daraus gerne Köstlichkeiten zu. „Kochen ist keine komplizierte Sache. Es basiert auf einfachen Regeln wie Klarheit und Einfachheit. Du brauchst nicht viele Zutaten und nicht auf Teufel-komm-raus zu verändern.“ Anstelle eines Kniefalls vor Luxus-Produkten oder ausgerufenen Trends anzubeten, nimmt er sich Klassiker vor. „Das klingt echt abgedroschen, aber die neu zu interpretieren, das macht doch Spaß.“ Molekularküche und Läden wie das El Bulli hält er nicht für magnetische Konzentrationspunkte oder Forschungszentren für Kochkunst, nur Premium-Stücke zu essen, findet er dekadent, und für Chichi hat er nichts übrig. „Deshalb bin ich leidenschaftlicher Gemüsekoch, weil dort richtig Kreativität gefragt ist.“

Keine Schaumwelle, sondern Können

Auf dem Weg zu seinem Beruf gab es kein Erwachungserlebnis. Die Noten reichten nicht fürs Abitur, also sollte, der Neigung entsprechend, eine handwerkliche Ausbildung her. „Wer weiß, was aus mir geworden wäre, hätte ich Schreiner gelernt?“, fragt er hypothetisch. Die Liebe zum Kochen war schon immer da. „Meine Uroma war Köchin am Bayerischen Hof“, die Eltern Getränkegroßhändler und Gastronomen, die Affinität zum Genuss also latent vorhanden. „Allerdings fand ich noch besser als die Küche den LKW von Vaters Großhandel. Und den Geruch von Bier mochte ich auch gerne.“ Nach verschiedenen Ausbildungsstationen begegnete Daniel Kotthaus während seiner Zeit in der Wuppertaler ArtFabrik dem mittlerweile auch fernsehberühmten Kölner Sternekoch Mario Kotaska – als Gast. „Und der fand die Art, wie ich koche, offensichtlich so gut, dass er mir einen Job im La Societé anbot.“ Als begnadeten Fischkoch erinnert er sich an Kotaska, knochenharte Arbeit, ausgiebige Feiern und „eine Menge, die ich in der Zeit gelernt habe“. Perfektes Garen und eine Soße mit guter Textur, das ist Handwerk. Aromen aufscheinen zu lassen und den Teller zu präsentieren, das ist Kunst, beschreibt der Gemüse- und Aromenspezialist seine Arbeit unprätentiös. Seinen Kreationen soll sich keiner mit Ehrfurcht, sondern schlicht mit Appetit nähren.

Spaß am Genuss

„In erster Linie verdiene ich mit meinem Beruf Geld. Und dann macht es mir Spaß, Leute an Neues heranzuführen.“ Den Gästegaumen will er nie

einlullen, sondern kitzeln und vielleicht sogar mit Essen, das vorher ein absolutes „No-Go“ war, überraschen. Deshalb ist ihm das Gespräch mit dem Gast wichtig. Auch, um mögliche Unverträglichkeiten abzuchecken. „Es nutzt ja nichts, wenn ich was Gutes mit Walnussöl mache, und Sie vertragen das nicht.“

Den Heldensockel hat der 26jährige Familienvater dank seiner Leistungen bereits erklommen. Der renommierte Schlemmer Atlas hat in seiner aktuellen Ausgabe die Kornmühle gelistet und mit zwei Kochlöffeln ausgezeichnet. „Ohne Kerbelblättchen kein Stern“, witzelt er über die Vergabe weiterer Meriten in anderen Gourmet-Bibeln. „Ich habe aber keine Lust, unseren Stil zu ändern. Bei uns gibt es keinen Zwang und keine Etikette. Die Leute kommen, um gut zu essen und sich wohlfühlen.“ Vor eventuellem Schickimicki, den er so wenig leiden kann, „bewahrt uns ja ohnehin unser Haus. Das ist viel zu rustikal“. Zwar gab es seit der Übernahme durch ihn und Schwester Marie von den Eltern Elvira und Jörg ein systematisches Ausrangieren von einigen Stehrümchen zugunsten moderner Elemente. Das war's dann aber auch.

Und als tollen Abend empfindet es Daniel Kotthaus, wenn „ich mit Leuten quatsche und die mir ehrlich ihre Meinung sagen“. Wie es weitergeht? „Ich habe noch nie bestimmte Ziele verfolgt.“ Dank Ehefrau Tina und seinen beiden Kindern ist er „endlich sesshaft“ geworden. Aber „Es gibt Städte, die einfacher sind als Wuppertal. Sowohl von manchen Menschen als auch der topographischen Struktur.“ Ab April beliefert er als Caterer das Logenhaus, „und dann lasse ich die Dinge, so wie immer, auf mich zukommen. Damit bin ich bislang am besten gefahren.“

VALESKA VON DOLEGA

Restaurant Kornmühle, Warndtstraße 7, Wuppertal



Manchmal ist Karneval kein zahnlöser Tiger, Foto: StandOut

Ist Wuppertal narrensicher?

Karnevalistisches Treiben gehört hier nicht zu den Grundtugenden

Eine Beerdigung in Köln ist lustiger als der Karneval in Wuppertal. Diesen bösen Satz postete eine Facebook-Nutzerin zu Beginn der tollen Tage auf ihrer Pinnwand. Tatsächlich gilt die Metropole im Bergischen Land nicht gerade als Karnevalshochburg, noch nicht einmal als Zentrum ganzjähriger Fröhlichkeit. Der Wuppertaler muss zum Lachen in den Keller gehen oder kommt dafür noch ein paar Stockwerke tiefer gleich in die Hölle. Dies zumindest vermuten Bewohner der rheinischen Nachbarregionen. Und diese Einschätzung ist

tatsächlich nicht aus der Luft gegriffen, sondern beruht auf historischen Tatsachen. Bereits in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts versuchten Menschen in Elberfeld, Karneval zu feiern, wurden aber von der reformierten Kirche und deren „... Predigern und einem Ältesten absonderlich bestraft“. So zumindest geht es aus einem erhaltenen Dokument hervor. Zwar kennt die Evangelische Kirche offiziell keine Inquisition, die absonderliche Bestrafung wird allerdings über eine bloße mündliche Verwarnung weit hinausgegangen sein. Man witterte im wilden Tanz verkleideter Menschen um das Feuer heidnische Bräuche. Auch später, unter französischer Besatzung, blieb der Karneval verboten. Es herrschte unter Androhung von Prügelstrafe in der fraglichen Zeit Ausgehverbot.

Erst das erstarkende Bürgertum etablierte den Karneval im Tal – zunächst nur in geschlossenen Sälen. 1866 aber fand dann in Barmen der erste Rosenmontagszug statt. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurden mondäne und rauschende Karnevalsfeste in der Elberfelder Stadthalle auf dem Johannisberg gefeiert. Mal wurden in dem Saalbau

japanische Teehäuser errichtet, mal Iglus, mal eine Buschkneipe oder ein Hexentanzplatz. Heutzutage würde man Motto-Show zu solch einer Fete sagen. Auch im Thalia-Theater, in den Zoo-Gaststätten und im Rex-Theater, das damals noch „Salamander“ hieß, stiegen wilde Partys. Und die Stadt

verdiente zum Ärger der pietistischen Kirchenoberen einen Haufen Geld mit dem sündhaften Treiben. Erst der Erste Weltkrieg beendete die karnevalistische Feierei. Ausgerechnet während des Faschismus erlebte der Karneval in Wuppertal

eine gewisse Renaissance. Es ist zu vermuten, dass die braunen Machthaber, die die Jecken in den rheinischen Hochburgen misstrauisch beäugten und gleichschalteten, im Bergischen Karneval eine Möglichkeit sahen, der hier verbreiteten Bekennenden Kirche eins auszuwischen. Belegt ist diese These allerdings nicht. In der Nachkriegszeit wurde erneut feste gefeiert. Lustigkeit kannte mal wieder keine Grenzen. Auf einem Foto aus dem Jahr 1963 ist zu sehen, wie sich der Karnevalsprinz durch das Dachfenster einer Limousine zwängt. Repräsentativere Prinzenwagen waren in jener Zeit wohl nicht zu haben. In den 1980er Jahren waren der Straßenkarneval und auch der organisierte Karneval in Festsälen eine feste Größe in der Region. Die Karnevalsprinzen 1998 und 1999 machten den Sturm auf das Rathaus übrigens besonders einfach, waren doch Bernhard Simon (CDU) und der inzwischen verstorbene Udo Gothsch (SPD) in jenen Jahren sowohl Prinzen wie auch Ratsherren. Simon bekommt am Rosenmontag ungeachtet der Skandale in der CDU-Ratsfraktion in diesem Jahr sogar den August-Fassbender-Gedächtnisorden für besondere Verdienste um den Wuppertaler Karneval verliehen.

engels-Thema im Februar:

Karneval

Ab Weiberdonnerstag geht in den NRW-Karnevalshochburgen und Wuppertal-Nachbarn Düsseldorf und Köln für sechs Tage, generationen- und schichtübergreifend, die Post ab. Doch wie ist es um das närrische Treiben im Tal bestellt? Ruft man hierzulande „helau“ oder „alaaf“, und wer bekommt an der Wupper sein Fett weg?

Einen Alternativkarneval sucht man in Wuppertal vergeblich

Ansonsten aber ist es um das närrische Treiben etwas ruhiger geworden. Die Vereine klagen über Nachwuchsprobleme. Die jungen Leute gehen, wenn sie lachen wollen, zu den Comedians, die unablässig durch die Republik touren, oder bleiben gleich vor dem Fernseher sitzen. Und einen Alternativkarneval, wie er in vielen Hochburgen von der Kleinkünstler- und Kabarettistenzunft zelebriert wird, sucht man in unserer Stadt auch vergeblich. Vor Beginn der Fastenzeit flieht der karnevalsbegeisterte Szenegänger lieber Richtung Rhein. Derjenige, dem Karneval nichts bedeutet, kann gefahrlos zu Hause bleiben. Die gesellschaftliche Randerscheinung Karneval wird ihn nicht an seinem üblichen Lebensvollzug hindern. Auch die Politiker, die vor der Bissigkeit manch eines Wagens aus Düsseldorf zittern, brauchen närrische Querschläger aus Wuppertal nicht zu fürchten. Der hiesige Karneval ist weitgehend unpolitisch. Dabei war das vergangene Jahr ja nun nicht arm an möglichen Themen.

Bleibt noch die Frage, ob ein anderes Fest zur Brauchtumpflege oder zur Identitätsstiftung der Wuppertaler in Frage kommt. Die vielleicht längste Kaffeetafel der Welt, die 2009 das 75jährige Stadtjubiläum würdigte, mag dafür geeignet gewesen sein, war aber nur ein singuläres Ereignis. „Wuppertal 24h live“ wird tatsächlich jährlich veranstaltet. Mit Fröhlichkeit hat diese Leistungsschau von Kulturschaffenden und Wirtschaftsunternehmen allerdings wenig am Hut. Aber ausgelassenes Lachen, auch über sich selbst, das Spiel mit verschiedenen gesellschaftlichen Rollen oder gar hemmungsloses Ausleben niederer Triebe kommt für uns Bergische wohl sowieso nicht in Frage. Das alles müssen wir den Rheinländern überlassen.

LUTZ DEBUS



Nachdenkliche Närrin in Wuppertal, Foto: Kirstin Jungmann

„Jewollt und nit jekonnt“

Eberhard Illner kritisiert den Wuppertaler Karneval aus der Sicht des Historikers

engels: Herr Illner, mein Thema heißt „Karneval in Wuppertal“.

Eberhard Illner: Da muss ich Sie enttäuschen. Dieses Thema gibt es eigentlich gar nicht. Bereits im Jahr 1834 wurde im amtlichen Mitteilungsblatt geschrieben, dass, solange Elberfeld besteht, hier keine öffentlichen Karnevalslustbarkeiten und Maschenumzüge stattgefunden haben.

Aber inzwischen wird doch hier auch gefeiert. Warum?

Man versucht in Wuppertal immer, es anderen nachzumachen. Der Kölner sagt zu solchen Dingen: „Jewollt und nit jekonnt“.

Was dürfte Wuppertal denn feiern?

Wir leben in einer pluralistischen Gesellschaft, da darf jeder feiern, was er möchte. Wuppertal ist allerdings eine protestantische Enklave in einem katholischen Umfeld. Der Karneval ist aber nur im Katholizismus denkbar. Deshalb funktioniert er hier

nicht. Die Wurzeln des rheinischen Karnevals – so wie wir ihn heute feiern – liegen im Jahr 1823, als in Köln ein „Festordnendes Komitee“ den Rosenmontagszug und den Sitzungskarneval einführte. Während es in Münster, Aachen oder Düsseldorf ähnlich machten, war dies im Wuppertal aus religiösen Gründen undenkbar.

Was wurde überhaupt hier gefeiert?

Weihnachten wurde gefeiert. Und die Konfirmation war hier wichtig. Das waren alles Familienfeste. Gesellschaftlich wurde hier aber wenig gefeiert. Man hat hier gearbeitet.

Der Humor hat mit Pietismus nichts am Hut?

Zum Humor braucht man eine gewisse Oberflächlichkeit. Das aber ist das Gegenteil der Logik des Protestantismus. Dort versucht man immer, den Dingen auf den Grund zu gehen. Der Kölner sagt: „Der Herrjott guckt auf uns runter und amüsiert sich, wie wir unseren Alltag meistern.“

Das protestantische Auge Gottes guckt aber genau hin, ob du dich auch richtig verhältst.

Welche Art von Brauchtumpflege empfehlen Sie denn den armen Wuppertalern?

Wichtig wäre eine identitätsstiftende Feier. Wir haben es hier im Tal ja mit vielen kleinen Dörfern zu tun. Wir haben ein echtes Identitätsdefizit. Ein Berliner, ein Hamburger, ein Münchener und erst recht ein Kölner ist stolz auf seine Stadt. Der kann in New York auf dem Times Square stehen, und er wird, wenn er danach gefragt wird, den Leuten dort sagen, wo er herkommt. Stellen Sie sich in dieser Situation mal einen Wuppertaler vor.

ZUR PERSON



Eberhard Illner (57) ist Leiter des Historischen Zentrums Wuppertal.

Foto: fotodok

„Wir sind nicht so kommerziell“

Marjetta Appelmann und Uwe Lischke zum organisierten Karneval

engels: Frau Appelmann, Herr Lischke, wie viele Karnevalisten gibt es hier im Tal?

Uwe Lischke: Zurzeit gibt es in Wuppertal etwa 25 Karnevalsgesellschaften. Nicht alle sind im Dachverband Carneval Comitee Wuppertal e.V. vertreten. Manche Gesellschaften haben nur fünf bis zehn, andere bis zu siebzig Mitglieder. Insgesamt sind es etwa 350 Personen. In den 1980er Jahren gab es mal 6.000. Wir haben wie auch viele andere Vereine Probleme mit dem Nachwuchs.

Warum sollte man bei Ihnen mitmachen?

Marjetta Appelmann: Der Karneval im Verein ist einfach schöner. Es geht uns ja nicht nur ums Feiern, wir treffen uns einmal im Monat, wir machen gemeinsam Ausflüge. Aber uns ist auch die soziale Komponente wichtig. Fast jeder Karnevalsverein in Wuppertal betreut auch ein Altenheim. Viele Altenheime stellen dann sogar ein eigenes Prinzenpaar.

Uwe Lischke: Von den 200 Auftritten, die unser Prinzenpaar pro Session absolviert, findet die

Hälfte in sozialen Einrichtungen wie Kindergärten und Altenheimen statt.

Haben Sie als Karnevalisten in Wuppertal ein einfaches Leben?

U. Lischke: Eher nicht. Wuppertal liegt in der Nähe von Köln und Düsseldorf. Von Altweiber bis Aschermittwoch reisen viele Jecken von hier zu den Karnevalshochburgen. Deshalb findet unser Umzug auch am Rosensonntag statt.

Machen Sie sich über lokale Politiker lustig?

U. Lischke: Weniger. Von den 20 Mottowagen des letzten Jahres war einer etwas politisch. Politik wird als Themenbereich von den Gesellschaften nicht angenommen.

M. Appelmann: In Köln, Mainz und Düsseldorf sind Planungsbüros mit dem Bau beauftragt. Wir aber bauen unsere Wagen noch selber in Heimarbeit. Nur zwei Gesellschaften haben eine Halle zur Verfügung. Alle anderen Gesellschaften bauen

ihre Wagen auf der Straße. Deshalb haben unsere Wagen auch keine riesigen Figuren aus Pappmaché. Die würden den Regen gar nicht aushalten. In Wuppertal fallen die Kostüme derjenigen auf, die auf dem Wagen stehen.

Was unterscheidet Sie sonst noch von den Umzügen in Köln und Düsseldorf?

M. Appelmann: Wir sind nicht so kommerziell. *INTERVIEWS: LUTZ DEBUS*

ZUR PERSON



Uwe Lischke (55) ist 1. Vorsitzender vom Carneval Comitee Wuppertal e.V.



Marjetta Appelmann (61) ist dessen Geschäftsführerin.

Foto: privat



An den Haaren herbeigezogene Pointen, Foto: Kirstin Jungmann

Lieber den Mantel teilen als Kamelle schmeißen?

Werner Kleine erklärt, warum stadtweites Brauchtum schwer zu etablieren ist

Glücklich war kaum jemand, als das preußische Innenministerium 1929 den Düsseldorfer Regierungspräsidenten anwies, sechs Bergische Kommunen zu einer Stadt zusammenzufassen. Und bis heute ist die einstige Ablehnung gegen die verordnete Städtefusion nicht wirklich überwunden: „Die Stadt leidet immer noch an der Zwangsehe von damals, die die Herzen der Menschen nie erreicht hat“, erklärt Dr. Werner Kleine. Seit 2001 lebt der Theologe mit seiner Familie in Wuppertal, hat den Finger am Puls der Zeit und weiß, wie die Menschen denken: „Bis heute sind die Kommunen nicht wirklich zusammengewachsen. Wer hier geboren ist, nennt sich selbst Elberfelder, Barmener oder Ronsdorfer. Und die Hinzugezogenen erkennt man daran, dass sie sich als Wuppertaler bezeichnen“, erklärt der Pastoralreferent, der zuständig ist für die Öffentlichkeitsarbeit des katholischen Stadtdekanats. Dass der Karneval in Wuppertal nicht gerade zu Hause ist, liegt allerdings nicht nur an der nach wie vor von vielen empfundenen inneren Entfernung der Stadtteile, die einem ge-

meinsamen Brauchtum entgegensteht. Es liegt auch daran, dass die Stadt entscheidend reformatorisch geprägt ist: „Der Karneval hat katholische Wurzeln. Er hat sich in Wuppertal nie wirklich etablieren können, auch wenn er in einigen kleineren Vereinen gefeiert wird, die hier ein eher subversives Leben führen“, erzählt Kleine. „Früher gab es sogar evangelische Gemeinden, in denen die Gläubigen sich an Karneval zu Sühnegebeten trafen und um Vergebung für das sündige Treiben ihrer katholischen Mitmenschen baten“, berichtet er schmunzelnd.

Der Karnevalsorden kann mit Pina Bausch, Hans-Dietrich Genscher und Johannes Rau namhafte Träger vorweisen

Dennoch gibt es einen Karnevalsumzug und einen Karnevalsorden, der mit Pina Bausch, Hans-Dietrich Genscher und Johannes Rau ganz ähnlich dem Aachener „Orden wider den tierischen Ernst“ namhafte Träger vorweisen kann. „Auch in den katholischen Pfarren wird Karneval gefeiert,

und zwar je westlicher, desto intensiver. Je weiter man nach Osten kommt, umso dezenter wird gefeiert“, hat der Theologe beobachtet. „Immerhin verläuft ja auch die Grenze zwischen Rheinland und Westfalen genau durch Wuppertal, an der Haspeler Schulstraße.“ Dass der Karneval in Wuppertal noch feste Wurzeln schlagen wird, hält der Pressereferent für unwahrscheinlich: „In Wuppertal ist Karneval einfach nicht entscheidend, und es ist schwer, stadtweite Traditionen zu etablieren.“ Dennoch, so weiß er, gibt es bei den Menschen ein großes Bedürfnis nach Tradition: „Seit drei Jahren haben wir einen stadtweiten Martinsumzug ins Leben gerufen, und daran beteiligen sich mittlerweile rund 2.000 Menschen aller Konfessionen. Dabei ist es egal, dass der Umzug urkatholische Wurzeln hat, denn gerade das Martinsfest lehrt ja das Teilen.“ Womöglich, so hofft er, könnte dieser Brauch zu einer gemeinschaftlichen Tradition aller Stadtteile werden.

DAGMAR KANN-COOMANN

Fröhlicher Rollentausch mit pädagogischem Hintergrund

Jugendzentren organisieren Gemeinschaftswagen für Karnevalsumzug

Möglichst lustig verkleiden ist natürlich Pflicht: Der Mitmachzirkus „Petit“ und die Clownin Pauline im geblühten Outfit unterhalten am 19. Februar bereits ab 11 Uhr beim großen Kinderkarneval im „Haus der Jugend“ (HdJ) die kleinen Jecken samt Eltern, bevor sich das närrische Geschehen zum Abschluss gegen 14.30 Uhr vor die Tür verlagert. Schließlich soll zu diesem Zeitpunkt laut Plan der vom Prinzenpaar Birgit (Wollenberg) II. und Michael (von Kamen) IV. offiziell angeführte Wuppertaler Karnevalsumzug unter dem Motto „Wir sind wupp-dika“ am Publikum rund um den Geschwister-Scholl-Platz vorbeifilieren. „Unser Programm mit vielen Mitmachaktionen vom Schminken bis zum Fotografieren wird alle Gäste sicherlich in die richtige Stimmung bringen und die Wartezeit mit bester Laune verkürzen, bevor sich dann bei hoffentlich gutem Wetter im Freien weiterfeiern lässt“, erklärt HdJ-Mitarbeiterin Luci Bögeholz, die für drei Euro Eintritt tolle Partystimmung garantiert.

Für jegliche Wetterkapriolen von Sturm bis Schnee gerüstet sind auf alle Fälle die rund 30 angemel-

deten Kinder, die in einer Kooperation vom „Haus der Jugend“ Elberfeld, dem Spielplatzhaus Hardt sowie dem Jugendzentrum Heinrich-Böll-Straße in Oberbarmen beim fröhlichen Rosensonntagszug erneut mit einem eigenen Wagen mitmischen. Während der entsprechend dekorierte Neunsitzer-Kleinbus die wichtigsten Utensilien wie leckere Kamelle oder passende Kleidung transportiert, laufen die Neun- bis 14Jährigen mehr oder minder brav neben dem Fahrzeug die gesamte Strecke bis zum Ziel in der Morianstraße ab.

Die Kinder müssen ihre Süßigkeiten ganz freiwillig aus der Hand geben

„Nachdem wir im Vorjahr durch das zuständige Komitee mit dem Jurypreis 2011 ausgezeichnet wurden, war es für uns fast selbstverständlich, uns wieder bei dieser Veranstaltung einzubringen. Auf diese Weise können wir gerade Kinder und Jugendliche in geeigneter Form an den Karneval und das spezielle Brauchtum heranführen“, verdeutlicht Verena Glöb, Leiterin der Einrichtung auf der Hardt. Die notwendige Vorbereitungsphase mit mehreren

Organisationstreffen bestätigt die Erzieherinnen der drei beteiligten Jugendzentren: „Die Kinder freuen sich sehr auf diesen Tag und haben besonderen Spaß an der Kostümierung und dem Gemeinschaftserlebnis“, betont Verena Glöb und macht gerne auf einen pädagogischen Anreiz aufmerksam: „Der Rollentausch ist für manche Teilnehmer schon spürbar ein kleiner Kampf. Schließlich stehen sie dieses Mal nicht auf der Seite der eifrigen Fänger, sondern müssen ihre leckeren Süßigkeitenbeutel ganz freiwillig aus der Hand geben und anderen Menschen in der Menge schenken.“

Für das umfangreiche Naschzeug und die komplette Verkleidung rechnen die Verantwortlichen übrigens mit Gesamtkosten von etwa 1.500 Euro, die aus eigener Tasche finanziert werden müssen. Ob Helau, Alaaf oder eben das im Bergischen beliebte „Wupp-dika“ als Narrenruf – nicht nur für Verena Glöb steht fest: „Solche Angebote zur sinnvollen Freizeitgestaltung fördern und unterstützen die Persönlichkeitsentwicklung.“

FRANK-MICHAEL RALL



Der schöne Traum ist ausgeträumt und mündet in bittere Desillusion, Foto: Wuppertaler Bühnen

Im Wirrwarr der Lebenslinien

Am Schauspiel Wuppertal inszeniert Claudia Bauer „Endstation Sehnsucht“

Auf schonungslose Weise vermaß Tennessee Williams in seinen Stücken bevorzugt die schmerzhafteste Strecke zwischen Ideal und Wirklichkeit neu und erzählte, wie Glück, Liebe und Leidenschaft in bittere Desillusion münden, wie sich unterdrückte Wahrheit irgendwann mit Gewalt Bahn bricht. So wie in „Endstation Sehnsucht“, dessen ungeheure emotionale Wucht vielen durch die Lektüre des Buches oder auch die Verfilmung bekannt ist: Früher gehörte ihre Familie zum Südstaaten-Geldadel, jetzt sind die Reste des Familienbesitzes der Schwestern DuBois verscherbelt. Als Blanche DuBois (Sophie Basse) außerdem ihren Job als Lehrerin verliert, quartiert sie sich bei ihrer jüngeren Schwester Stella (Anne-Catherine Studer) ein. Stella lebt mit Stanley Kowalski (Holger Kraft), einem polnischen Einwanderer, eine lustvoll-zerstörerische Liebe, die Blanche, die sich trotz ihres sozialen Abstiegs als etwas Besseres inszeniert, irritiert und elektrisiert.

Sex, Lügen und Psychodrama

Euphemistisch ausgedrückt ist sie eine Meisterin in der Vorspiegelung falscher Tatsachen. Salopp gesprochen ist sie eine dreiste Lügnerin, was Stanley und seine Buddies schnell durchschauen. Es kommt zur Katastrophe. Auf die Frage, worum es in „Endstation Sehnsucht“ geht, antwortete der Autor: „Nun, ich glaube, es ist ein Plädoyer für das Verständnis zerbrechlicher Menschen.“ Der zerbrechlichste Mensch ist Blanche – jemand, der „zwischen Extremen changiert“, wie Schauspielerinnen Sophie Basse die Figur beschreibt. Zwischen psychischer Labilität, Begierde, Alkoholismus und Hysterie pendelt diese vom Autor als „alternde Südstaaten-Schönheit“ beschriebene Frau, die gleichzeitig für Prinzipien wie Bildung und Kultur steht. „Sie lügt aus Angst. Weil sie die Realität ihrer Lebensumstände nicht ertragen kann“, sagt Sophie Basse. „Die Herausforderung besteht für mich wie so oft im Theater darin, diese Figur glaubhaft und nachvollziehbar in all ihrer Schizophrenie zu zeigen.“ Im Kern geht es bei „Endstation Sehnsucht“ um die Psychologie des Einzelnen, beschreibt Dramaturg Sven Kleine das Stück. „Das Entscheidende wird die Skizzierung der unterschiedlichen Lebensentwürfe sein“, weniger geht es bei der Inszenierung um die alte, rückwärtsgewandte Welt der Südstaaten oder Einwandererprobleme im prosperierenden Amerika der 1950er Jahre. Die Aktualität besteht für ihn darin, aktuelle Konfliktlinien beispielsweise als die unterschiedlichen Vorstellungen eines glücklichen Lebens zu zeigen. Was auch immer Glück sein mag. Wo auch immer Konflikte lauern.

Wie das Private öffentlich wird

Blanche beispielsweise mit ihrer bizarren Vergangenheit ist eine unkonventionell Lebenslustige, die jenseits des bürgerlichen Korsetts ihre individuelle Freiheit finden will. Tägliche Absurditäten und dämonische Ängste werden als nuanciertes Spiel dargestellt, und vielleicht ist es auch ein bisschen Kleines Einmaleins, wenn die nur um sich kreisende Blanche das magische Zweieck von Stella und Stanley („Stella liebt Stanley, ist ihm sexuell verfallen und wartet den ganzen Tag darauf, sich in seine Arme werfen zu können. Das ist ihr Glück“, umreißt Anne-Catherine Studer das Verhältnis) durchbricht, eine Mesalliance wie Hecht und Specht mit Stanley anstrebt – und ihre letzte Hoffnung als Doppelpack mit Mitch (Lutz Wessel) sieht. „Das birgt doch enorm viel Konfliktpotential“, so Sven Kleine. Und wer Vorgänger-Inszenierungen Claudia Bauers kennt, ahnt: Wie das Private gnadenlos an die Öffentlichkeit gezerrt wird, dieses Gärende der Figuren inklusive ihrer Träume zu zeigen, wird das Besondere der Inszenierung sein. Shakespeares Unheilstück „Macbeth“ fußte bereits auf diesem heutigen Verständnis biographischer Punkte und der distanzlosen Sichtbarmachung stiller Sehnsüchte. Auch Brechts „Dickicht der Städte“ inszenierte Paar-Spezialistin Bauer in Wuppertal als modernen Marktplatz Suchender, die neben aller Profit- und Gefallsucht heimlich träumen, aber scheitern müssen, weil sie selbst um diese zarten Gefühle mit harten Bandagen kämpfen.

Wie das Private öffentlich wird

Als „spitzfindig und großartig“ beurteilt Sven Kleine diese Regiehandschrift, wie Claudia Bauer mit der ihr eigenen Ästhetik zerstörerische Kräfte und neuralgische Punkte von Beziehungen rasant entfaltet. Als „hart, aber herzlich und immer wieder an seine eigenen Grenzen stoßend“, skizziert Sophie Basse die Zusammenarbeit mit der Regisseurin. „Humor ist ihr wichtig“, und so berühren die Abgründe und Sehnsüchte der Protagonisten auf besondere Art die Zuschauer bei der Betrachtung eigener idealistischer Lebensentwürfe und tatsächlicher Lebensumstände.

VALESKA VON DOLEGA

„Endstation Sehnsucht“ von Tennessee Williams | R: Claudia Bauer
Opernhaus Wuppertal | 24.2.(P)/1./3./17./24.3., 19.30 Uhr | 0202 569 44 44



„Das Ministerium“, Foto: U. Stratmann

Kommando Maria Böhmer

„Das Ministerium“ in Wuppertal

Es war die Zeit, als das mobile Integrationskommando zur Erde flog, um die Integration der Miggis endlich weiterzubringen, da die Zustände nicht mehr haltbar waren. Der Minister für Integration musste gerade gehen, sein Nachfolger wird rigoros durchgreifen, will Lösungen für Probleme, die einerseits keine wirklichen, andererseits nicht lösbar sind. Und so stehen im Wuppertaler Theater vier Protagonisten gegen den Rest der Welt. Wer einmal wissen will, wo die Debatte um Migration in Deutschland angekommen ist – im Klamauk. Nur so scheint es noch möglich zu sein, die neoliberale Verweigerung, sich dem Thema seriös zu nähern, auf einer Bühne zu verhandeln. Beschlussvorlage nennt Kai Schubert sein neuestes Stück „Das Ministerium“, dessen Grundgedanke wohl auf die Forderung nach einem Integrationsministerium auf Bundesebene von Maria Böhmer (CDU), Staatsministerin als Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration, zurückgeht, und das von Jenke Nordalm ziemlich futuristisch inszeniert wird.

Auf der Bühne stehen vier kunstvolle Raum-Module, mobile Container, die als Arbeitsplatz und Wohnraum gleichzeitig zu nutzen sind. Juliane Pempelfort, Anne-Catherine Studer, Julia Wolff und Thomas Braus suchen auf einem Quadratmeter eine Lösung der Probleme mit den Zuwanderern. Der bisherige Chef hat unwissentlich eine fehlerhafte Verordnung erlassen, deshalb wurde gewissen kriminellen Elementen mit Migrationshintergrund die staatliche Aufnahme gewährt. Er geriet so ungewollt in die Nähe der Russenmafia. Eine Woche hat sein Nachfolger den Vieren Zeit gegeben, sieben Tage, die das Stück strukturieren und denen die Dramaturgie folgt: Je näher der Zielpunkt, umso hektischer, wirrer, aber auch vergnüglicher werden die Vorschläge des mobilen Einsatzkommandos, dessen private Auseinandersetzungen das Politische kontrastieren. Doch längst haben sie den Kontakt zur Gesellschaft verloren, kommunizieren mit Worthülsen oder abstrusen Vorschlägen beim Publikumsverkehr am Telefon, schieben lieber aufgeregt die Container hin und her oder produzieren sinnlose Videoclips zur Selbstdarstellung. Letzte Hoffnung bleibt ein von Hal (wohl nicht 9000) programmiertes Videospiele, mit dem die Bevölkerung das Zuwanderungsproblem nun selbst lösen sollen kann. Doch das endet online in einem faschistischen Fiasko. Am Ende tauchen fantasievolle Geschöpfe auf, die in einem surrealen Reigen die ganze Gesellschaft emotional gleichschalten und auch das Quartett integrieren. Deutschlands Bevölkerung in der Maximalmischung. Na schön.

Im Grunde genommen wird das Stück der Thematik nicht gerecht. Es wirkt wie eine lockere Tatsachenbeschreibung des Geistes, aus dem Politik und Gesellschaft ihren Umgang mit den unerwünschten Migranten speisen. Am überzeugendsten Schauspieler-Quartett liegt es nicht, dass der Besucher die Prämisse bereits am Parkplatz wieder vergessen hat. Es fehlt einfach an substantieller Tiefe. Dieser Abend amüsiert, aber er berührt nicht wirklich.

PETER ORTMANN

„Das Ministerium“

Mi 1.2., 20 Uhr

Kleines Schauspielhaus Wuppertal

0202 569 44 44



Foto: Justin/Kinderhospiz Regenbogenland

„Leben ist wie Droge“

Das Theater Moers widmet sich dem Sterben

Von Hans-Christoph Zimmermann

Ein kleines Kind mit kahlem Kopf rast auf dem Fahrrad den Krankenhausflur entlang, während seine Mutter mit dem Infusionsständer mühsam Schritt zu halten versucht. Es ist ein symbolisches Bild, das der Regisseurin Barbara Wachendorff immer wieder begegnet ist. Die 51-Jährige ist spezialisiert auf Rechercheprojekte. In ihrem neuesten Stück „Elefant im Raum“ am Theater Moers stehen die Erfahrungen von Jugendlichen mit Sterben und Tod im Zentrum. Barbara Wachendorff hat mit zwanzig Jugendlichen gesprochen, die lebensbedrohliche Krankheiten von Leukämie bis Morbus Hodgkin überlebt haben oder noch damit kämpfen.

Es geht dabei nicht um jugendliche Leidensbulletins, sondern darum, so Barbara Wachendorff, „wie sich die Perspektive auf das Leben verändert, wenn man vom Tod bedroht ist“. Und das beginnt oft schon im Krankenhaus. Während auf den Krebsstationen für Erwachsene meist eine gedrückte

„Die Gesellschaft schweigt – auch aus falsch verstandener Rücksicht“

Stimmung herrscht, geht auf der Kinderonkologie meist die Post ab. Barbara Wachendorff berichtet von Skatern, vom Toben, von Hollenlärm, aber auch von der Offenheit und der innigen Gemeinschaft der todkranken Steppkes – beides dient auch als lebendiger Widerstand gegen die Krankheit. Diese Lebendigkeit und den Humor will Barbara Wachendorff auch auf der Bühne vermitteln.

Viele Jugendliche entwickeln einen regelrechten Lebenshunger und freuen sich danach über ganz einfache Dinge wie Sonne auf der Haut oder Pommes an der Bude. „Ich war einfach so dankbar, dass es sowas gibt wie Welt“, erzählt die 20-jährige Lisa, die vor vier Jahren an Leukämie erkrankt war, im Stück. Sie wird zusammen mit Janise Ebbertz und den Schauspielern Matthias Heiße und Katja Stockmann auf der Bühne stehen und mittels Videoeinspielungen, Skypekonferenzen mit anderen Jugendlichen sowie Texten von Franz Kafka von Erfahrungen im Angesicht des Todes berichten. Die Produktion „Elefant im Raum“ ist Teil des Großprojekts „überGehen“, mit dem das Theater Moers den Tod zum Thema auf der Bühne macht. Für Chef-dramaturg Felix Mannheim besteht eine Diskrepanz zwischen der ständigen Berichterstattung über den Tod in den Nachrichten und der Tabuisierung von Krankheit und Sterben im individuellen Bereich: „Tod passiert, ist aber nicht Teil des Lebens“. Viele wünschten sich eine offenere Aussprache, doch die Gesellschaft schweige, zum Teil auch aus falsch verstandener Rücksicht.

Anders als andere Medien kann die Bühne, sagt Felix Mannheim, hier einen Diskurs anstoßen. So wird es neben dem Rechercheprojekt von Barbara Wachendorff eine Inszenierung von Susan Sontags Roman „Todesstation“ als Welturaufführung geben, in der sich die 2010 gestorbene Autorin Jahre vor ihrem Tod auf humorvolle und spannende Weise mit den Ängsten vor dem Ende auseinandersetzt. Vorträge beleuchten aus medizinischer, philosophischer und theologischer Sicht den Tod, und eine Ausstellung des Trauerbegleiters Fritz Roth, der 100 prominente und weniger prominente Personen bat, einen Koffer für die letzte Reise zu packen, zeigt, was man im Jenseits so alles brauchen kann.



Hans-Christoph Zimmermann ist Theaterkritiker für Printmedien und Hörfunk.

„Elefant im Raum“ von Barbara Wachendorff | 2./4./9./10./25.2./2./4./28.3.

„Todesstation“ von Susan Sonntag | R: Ulrich Greb | 22./24.3./1./15./20./21.4.

Schlosstheater Moers | www.schlosstheater-moers.de



Miriam Clark als Norma und Mikhail Vekua als Pollione, Foto: Bettina Stöß/Stage Picture

So gut wie konzertant

Vincenzo Bellinis *Norma* in Dortmund

Von Karsten Mark

Über allen schwebt die ewige Callas. Noch heute gilt sie manchem Opernfreund in der Rolle der Norma als unerreicht. Dabei ist die Reihe großer Sopranistinnen in ihrer Nachfolge durchaus ebenso beeindruckend: Renata Scotta, Joan Sutherland und Montserrat Caballé haben die „Norma“ gesungen. Cecilia Bartoli sogar erst 2010 im Dortmunder Konzerthaus. Es ist also nicht verwunderlich, dass Vincenzo Bellinis „lyrische Tragödie“ von kleineren Opernhäusern eher gemieden wird. Die Aufführung bedarf eben einer echten Primadonna mit herausragenden Qualitäten, die den Vergleich mit hohen Maßstäben nicht scheut. Dortmunds neuer Intendant Jens-Daniel Herzog hat sie nun gewagt mit einer Primadonna, die erst seit drei Jahren als Profi auf der Bühne steht: der 31jährigen Miriam Clark. Die hat sich vor schwierigen Partien noch nie gescheut. Ihr Debüt in Frankfurt gab sie als „Königin der Nacht“. Und auch in Dortmund tritt sie scheinbar unbeschwert von erdrückenden Vorbildern auf.

Clark hat tatsächlich das stimmliche Potenzial für eine „Norma“: Kraft und Geschmeidigkeit in den Höhen, ein ungemein feines, kontrolliertes Vibrato und große Strahlkraft. Herzog hat mit Clark als Norma einen guten Griff getan – aber auch mit der Mezzosopranistin Katharina Peetz als Normas Nebenbuhlerin Adalgisa. Zusammen singen sie glänzende, anrührende Duette. Abstriche bei dieser Produktion gehen vor allem auf das Konto des leitenden Personals. Da ist zum einen der erste Kapellmeister Lancelot Fuhr. Der legt bei den dramatischen Steigerungen fast durchweg eine Schippe zu viel auf und treibt dabei nicht nur das Orchester, sondern auch Chor und Solisten in eine überzogene Lautstärke, die weder Klang noch Ausdruck gut hinbekommen. Besonders heftig überzieht Tenor Mikhail Vekua als Pollione an einigen Stellen. Das Lyrische dieser Belcanto-Oper bleibt so manches Mal auf der Strecke.

Die Regie lässt sich unterdessen nur als Totalausfall bezeichnen. Herzog ließ den Chemnitzer Schauspielregisseur Enrico Lübke erstmals eine Oper inszenieren – was gründlich in die Hose ging. Lübke sei zugutegehalten, dass Bellinis „Norma“ eine undankbare Aufgabe für die Regie darstellt. Nicht zufällig kommt das Stück oft nur konzertant zur Aufführung. Dennoch hätte man von einem Schauspielregisseur mehr erwarten können, als Chor und Solisten in die Kulissen zu stellen, um sie dort ihre Partien absingen zu lassen. Denn viel mehr passiert nicht. Und auch die Ausstattung von Henrik Ahr (Bühne) und Bianca Deigner (Kostüme) ist wenig aussagekräftig. Ein Bezug zu unserer Zeit soll offensichtlich hergestellt werden. Bloß zu welchem Zweck, bleibt bis zum Schluss unklar.

Wen Wei Zhang tritt als Druidenpriester Oroveso in Schlips und Kragen auf, beim Chor, den gallischen Krieger, ist eine Uniform angedeutet. Und Miriam Clark muss als Norma meist in Mieder und Morgenrock über die Bühne geistern. So strafte das sonst so höfliche Dortmunder Opernpublikum Lübkes Team zur Premiere mit deutlichen Buh-Rufen – und feierte Solisten, Chor und Orchester mit lang anhaltendem Applaus.



Karsten Mark ist freier Journalist und lebt im Ruhrgebiet. Kultur und besonders das Musiktheater gehören zu seinen Schwerpunkten.

„Miriam Clark muss als Norma meist in Mieder und Morgenrock über die Bühne geistern“



Fabian Prioville mit seinem Solo „Jailbreak Mind“ in Berlin, Foto: Ursula Kaufmann

Auf halber Strecke aufgeben

Der vielversprechende tanz.tausch zwischen NRW und Berlin stockt

Von Thomas Linden

Wer sich der Tanzkunst verschreibt, weiß, dass in diesem Gewerbe niemand auf Rosen gebettet ist. Die öffentliche Hand mag den Bereich der Freien Szene nicht als Alleinunterhalter finanzieren. Das ist verständlich, zumal NRW stets die engagierteste Tanz-Förderung in Deutschland praktiziert hat. Als die Mittel knapper wurden, verwandelte sich der Begriff „Vernetzung“ in ein Zauberwort, mit dem die Finanztöpfe untereinander angeschlossen werden sollten, bundesweit und möglichst auch über nationale Grenzen hinweg. Die Tänzer wurden aufgefordert, selbst ihre Netzwerke zu knüpfen. Die Kompanien sind umtriebig, suchen sich das Geld für ihre Arbeit von überallher. Da wird in einem Bundesland produziert, in einem anderen findet die Premiere statt, und im dritten ist die Residenz untergebracht.

Flexibilität ist notwendig zum Überleben, „denn die Bereitschaft der Veranstalter, sich auf Experimente einzulassen, hat in den letzten Jahren spürbar abgenommen“, erklärt Mechtilde Tellmann, die gemeinsam mit Alexandra Schmidt das Projekt tanz.tausch ins Leben rief. Das entwickelte sich prächtig, steht aber jetzt vor dem Kollaps. Die Idee entsprang der Tatsache, dass sich die beiden lebendigsten Tanz-Szenen in Berlin und NRW befinden. Die Ästhetik der Choreographen ist vollkommen unterschiedlich ausgerichtet; gerade diese Tatsache macht einen Dialog zwischen beiden Kulturräumen so interessant.

Ein Modell, wie gemacht für die Fantasie beflissener Fördergremien. Aber kaum ist die Sache angelaufen, stoppt das Land NRW seine Unterstützung, und Berlin ist noch in komplizierten Entscheidungsprozessen verstrickt. Dabei funktionierte die erste Runde des tanz.tauschs glänzend. Die Gastspiele der CocoonDance Company, von Silke Z. und Morgan Nardi brachten Choreographen aus Bonn, Köln und Düsseldorf an die Spree. Dort stehen mit Dock 11, der Tanzfabrik in der Kastanienallee und der Hochschule Ernst Busch interessante Orte für die Künstler aus dem Westen bereit. Die Aufmerksamkeit in der Tanzwelt war groß, und im Ausland horcht man ebenfalls auf, wenn sich in Deutschland etwas bewegt, denn auch die europäischen Netzwerke bleiben in ihrer Dichte überschaubar.

Berlin ist in seine Hauptstadtrolle hineingewachsen, eine ständige Vertretung in dieser internationalen Szene zu haben, kann NRW nur von Nutzen sein. Am Rhein hat man hingegen den Berlinern – deren Gegenbesuch in diesem Jahr ansteht – auch allerhand zu bieten. So können sie im Tanzhaus NRW in Düsseldorf auftreten, in der Wachsfabrik im Süden Kölns und dem Bonner theaterimballsaal. Vor allem gibt es in NRW ein interessiertes Publikum, das man in Deutschland nirgendwo sonst findet. Dafür hat das Land viel getan, nur droht man jetzt wieder in einen Zustand zurückzufallen, in dem sich die längst überwundene Strategie des „jeder für sich und das Geld gegen alle“ wieder breitmacht. Ein Dialog zwischen dem Rheinland und Berlin, davon profitieren alle. Nur darf man bei solchen Unternehmungen, wenn sie denn einmal in Bewegung geraten sind, nicht auf halber Strecke wieder aufgeben.



Thomas Linden ist Journalist, Autor und Jurymitglied des Kölner Kinder- und Jugendtheaterpreises.



Kölner Probenfoto der Monteverdi-Oper „L'incoronazione di Poppea“, Foto: Paul Leclair

Irrfahrt der Herrschenden

„Il ritorno d'Ulisse in patria“ von Claudio Monteverdi

Zerbrechlich ist das Leben, der Mensch ein Spielball des Schicksals, heißt es zu Beginn von Monteverdis 1640 in Venedig uraufgeführter Oper, einem in grellen Farben gezeichneten Lehrstück ganz im Sinne des barocken Welttheaters. Nicht in der hybriden Auflehnung, sondern in der Akzeptanz der göttlichen Ordnung findet der Mensch sein Heil. Im Himmel entscheidet sich, was auf Erden geschieht, der göttliche Ratschluss ist vernünftig und gerecht, so dass sich das Schicksal Odysseus und seiner Frau zum Guten wendet. Im Sinne dieser hoffnungsvollen Botschaft deuten Monteverdi und sein Librettist Badoaro den heidnischen Stoff von Homer christlich um.

Zwanzig Jahre war Odysseus fern der Heimat: Zehn Jahre verbrachte er im Trojanischen Krieg, zehn Jahre musste er in der Fremde umherirren, nachdem er den Sohn Poseidons tötete, er war Gefahren und Versuchungen ausgesetzt, denen er letztendlich widerstand. Es treibt ihn zurück nach Ithaka zu seiner Frau Penelope, die ihm treu blieb und auf seine Rückkehr hofft. Der Königshof, den Odysseus vorfindet, ist in einem desolaten Zustand, durchsetzt von Korruption und Vorteilsnahme, belagert von Freiern, die seine Frau bedrängen, um die Macht an sich zu reißen. Zeus ist aus dem Blickwinkel des 17. Jahrhunderts ein fortschrittlicher, aufgeklärter und liebender Gott, der das Allgemeininteresse über das Eigeninteresse stellt und Poseidon davon überzeugen kann, keine Rache an Odysseus zu nehmen. Am Ende erweist Zeus dem Helden Odysseus, der sich ebenso wie seine Frau als Mensch bewährt hat, seine göttliche Gnade und belohnt sie bereits im Diesseits mit himmlischen Freuden: Die Liebenden finden wieder zueinander, in dem berückenden Schlussduett besingen sie die Unsterblichkeit ihrer Liebe.

Doch inwiefern sind für uns heute Tugend, Moral und Glaubensstärke eines Herrscherpaares, dem „Hilfe von oben“ gewährt wird, noch glaubhaft? Die drastische Darstellung der ausschweifenden Unmoral am Hofe von Ithaka, das Verhalten der sich selbst bereichernden Freier, die schamlose Vorteilsnahme, scheint dagegen eine angemessene Darstellung gegenwärtiger politischer Zustände zu sein, man werfe nur einen Blick in Richtung Schloss Bellevue.

Aber gerade der Kontrast zwischen Ideal und Wirklichkeit macht das Stück aktueller denn je, denn es formuliert einen ethischen Anspruch, der heute noch relevant ist. Odysseus ebenso wie Penelope sehen sich eingebunden in einen übergeordneten Zusammenhang, der ihr Handeln und ihre Gesinnung bestimmt: Sie fühlen sich einem allgemeingültigen Ethos verpflichtet. Odysseus greift konsequent gegen die moralischen Verfallserscheinungen an seinem Hof durch und erringt dadurch irdisches Glück. Monteverdi und sein Librettist zeigen am Ende das Ideal einer Herrschaft, die auf Liebe und Gesetz basiert. Und damit werfen die beiden Autoren am Ende eine für uns entscheidende Frage auf: Wie lange kann eine Gesellschaft überleben, in der sich immer weniger Menschen allgemeingültigen Werten verpflichtet fühlen? Denn letztendlich repräsentieren die Politiker die Verfasstheit einer ganzen Gesellschaft, in der ethische Grundsätze nur noch Lippenbekenntnisse sind.

KERSTIN MARIA PÖHLER

„Il ritorno d'Ulisse in patria“ | 25.(P)/29.2. | Oper Köln/Palladium

FORUM MAXIMUM

Kultur in Bewegung!

- 02.02. JENS NEUTAG (LCB)
- 05.02. DR. MARK BENECKE (LCB)
- 08.02. SPRINGMAUS THEATER (LCB)
- 09.02. SEBASTIAN SCHNOY (die Börse)
- 10.02. MARKUS KREBS (LCB)
- 11.02. WILFRIED SCMICKLER (LCB)
- 18.02. GÖTZ ALSMANN (Stadthalle)
- 24.02. MARC-UWE KLING (die Börse)
- 25.02. TRUDE TRÄUMT VON AFRIKA (LCB)
- 25.02. RENI REINLICH (Eventum)
- 08.03. VOLKER PISPERS (Stadthalle)
- 09.03. OLAF SCHUBERT (Stadthalle)
- 10.03. BILL MOCKRIDGE (LCB)
- 14.03. LISA FELLER (die Börse)
- 14.03. JOCHEN MALMSHEIMER (LCB)
- 15.03. HANNES WADER (Immanuelkirche)



Weitere Termine, Tickets und Informationen gibt es auf:
www.forum-maximum.de

akzenta
lecker, günstig, nett

In Barmen, Elberfeld,
Steinbeck & Vohwinkel



Die größte Lebensmittel-
auswahl in NRW

4 x in Wuppertal

www.akzenta-wuppertal.de



Seine Welt gerät ins Wanken: Stummfilmstar George Valentin (Jean Dujardin)

Moderne Zeiten

„The Artist“ von Michel Hazanavicius

Während die Karriere des Hollywoodstars George Valentin langsam bergab geht, feiert die kecke Peppy Miller zunehmend Erfolge. Ihre Wege kreuzen sich immer wieder.

→ Wunderbare Ode an das Kino

1927 in Hollywood: George Valentin (Jean Dujardin) ist ein umjubelter Hollywoodstar und Schwarm der Frauen. Er sieht gut aus und hat Charme, doch der Ruhm hat auch seine Eitelkeit geweckt, gerne düpiert er seine Schauspielkolleginnen oder den Regisseur. Eines Tages trifft er per Zufall auf Peppy Miller (Bérénice Bejo). Sie ist zwar wie so viele andere Frauen eine große Verehrerin des Stars, doch mit ihrer kecken, natürlichen Art weckt sie Valentins Interesse. Aber bei Valentin gilt: aus den Augen, aus dem Sinn, und so sehen sich die beiden erst einige Zeit später zufällig wieder. Peppy hat es mit ihrer Beharrlichkeit geschafft, als Statistin für den neuen Film von Valentin zu arbeiten. In einer Tanzszene mit Valentin verdreht sie dem Star so sehr den Kopf, dass etliche Takes schiefgehen und Valentin die Nerven seiner Crew mal wieder überstrapaziert. Wieder einige Zeit später: Inzwischen werden die ersten Tonfilme gedreht, und eine neue Riege junger Schauspieltalente erobert Hollywood mit ihrer frischen Art. Valentins Stern beginnt langsam zu sinken, doch der verwöhnte Star will die Entwicklungen nicht wahrhaben. Er hält sowohl an seinem Charakter des klassischen Abenteurers und Liebhabers als auch am Stummfilm fest. Als ihn das Studiosystem fallen lässt, versucht er, seine Filme selbst zu finanzieren. Auch damit scheitert er. Während Valentins Karriere unaufhaltbar bergab geht, wird Peppy Miller als neuer Frauentyp gefeiert – im Tonfilm.

Zeit des Umbruchs

1927: Das monumentale Science Fiction-Epos „Metropolis“ feiert in Deutschland seine Premiere. Der Slapstick-Star Buster Keaton veröffentlicht seine Meisterwerke „Der General“ und „College“. Abel Gance zeigt sein vierstündiges Historiendrama „Napoleon“. Douglas Fairbanks dreht auf der Höhe seiner Laufbahn den Abenteuerfilm „Der Gaucho“. Es ist ein gutes Jahr für die Kinobranche. Doch ein Jahr zuvor starb Douglas Fairbanks' größter Konkurrent Rudolph Valentino. Ein frühes Opfer des Starkults. Valentino erlebte die Ära des Tonfilms nicht mehr. Sein Scheitern ist anders zu erklären. Doch gerade die Umstellung auf den Tonfilm forderte in Hollywood viele Karrieren. Douglas Fairbanks beendete nach mehreren Misserfolgen halb freiwillig 1934 seine Laufbahn. Er hatte noch versucht, mit selbst produzierten Filmen erfolgreich zu sein. Es gelang ihm ebenso wenig wie George Valentin in „The Artist“. Auch Charlie Chaplin, der erste und wohl größte Stummfilmstar, hatte seine Mühe mit dem Umbruch. Doch er ging das Thema offensiver an: Zwar drehte er mit „Moderne Zeiten“ 1936 noch einen Stummfilm. Doch die Tonspur war angefüllt mit den orchestraalen Geräuschen der Industrialisierung. Die einzige verbale Äußerung – der

Protagonist will ein Lied singen, ihm ist aber der Text entfallen – ist Kauderwelsch. Und noch über „Der große Diktator“ von 1940 freut sich Chaplin: „In einem Hitler-Film konnte ich Burleske und Pantomime miteinander verbinden“. Sein stilisierter Tramp konnte im Schatten von Hitlers Kauderwelsch noch einmal still bleiben.

So raffiniert kann sich George Valentin nicht in die neue Zeitrechnung hinüberretten. Er ist ein Opfer der modernen Zeiten. Sein Fall ist unaufhaltsam, seine Unzulänglichkeiten auch jenseits der Leinwand werden unübersehbar. So wie der Leinwandheld aus Woody Allens „The Purple Rose of Cairo“ in der wirklichen Welt kaum überleben kann, so wenig ist Valentin den neuen Ansprüchen der Filmindustrie gewachsen.

Filmisches Füllhorn

Regisseur Michel Hazanavicius, der bislang nur mit seinen beiden Agentenparodien „OSS 117“ aufgefallen ist, beweist in Umbruchszeiten von CGI- und 3D-Spektakeln Mut, einen Stummfilm in Schwarzweiß zu drehen. Allerdings nutzt er die selbstgewählte Beschränkung meisterlich. Zum einen ist ein Stummfilm zwar stumm, aber nicht still. Das heißt, die Möglichkeiten der Tonspur werden im Rahmen des Konzepts voll ausgeschöpft. Zum anderen bietet sein Film nicht nur die Möglichkeit, eine ganze filmische Epoche wieder aufleben zu lassen – und das mit den heutigen technischen Mitteln. Er kann auch reichhaltig auf die filmhistorischen Erfahrungen seiner Zuschauer aufbauen, Klischees erfüllen, umspielen oder konterkarieren. Natürlich ist „The Artist“ ein Leckerbissen für Cineasten. Regisseur Michel Hazanavicius hat seinen Film vollgestopft mit filmischen Einfällen – gleichermaßen visuellen wie akustischen – und entfaltet ein reichhaltiges, selbstreferentielles Spiel mit Film und Filmgeschichte. Da verwundert es kaum, dass er gerade drei Golden Globes einheimen konnte, und auch für die Oscar-Verleihung hat der Film gute Chancen. Doch „The Artist“ weist auch darüber hinaus und liefert ein ganz aktuelles Statement. Denn Verlierer des Fortschritts gibt es in einer sich immer schneller drehenden Welt mehr denn je. Das erwischt Hollywoodstars ebenso wie Handwerker. Aber der mediale Hype und der anschließende Absturz von Stars vollzog sich selten so schnell wie in unserer Zeit. Hoffen wir, dass diesem Film eine längere Aufmerksamkeitsspanne gegönnt wird als vielem anderen.

CHRISTIAN MEYER

THE ARTIST

Cannes 2011: *Bester Hauptdarsteller*

Golden Globe Awards 2012: *Bester Film, Bester Hauptdarsteller*

F/B 2011 – Drama / Lovestory – Regie: Michel Hazanavicius – Kamera: G. Schiffman – mit: Bérénice Bejo, Penelope Ann Miller, Jean Dujardin – Verleih: Delphi

Start: 26.1.



Opulentes Wüstenspektakel

Flüssiges Geld

„Black Gold“ von Jean-Jacques Annaud

Im frühen 20. Jahrhundert wird in der arabischen Wüste Öl gefunden. Zwei Herrscher sehen Chancen und Gefahren im Schwarzen Gold.

→ Aufwändiges Wüstenepos

Jean-Jacques Annaud („Am Anfang war das Feuer“, „Der Name der Rose“) meldet sich mit einem Wüstenabenteuer zurück. Sein Film beruht auf einem Roman aus der Schweiz aus den 1950er Jahren und erzählt von zwei arabischen Reichen, die nach kriegerischen Zeiten Frieden schließen. Garant dafür soll ein Wüstenstreifen sein, der zwischen den Besitzümern liegt und für beide Seiten tabu ist. Eines Tages aber wird eben dort Öl gefunden. Die Herrscher (Antonio Banderas, Mark Strong) und ihre Kinder (Tahar Rahim, Freida Pinto) müssen sich damit neuen Konflikten stellen. Episches Abenteuerkino, das sich, anders als „Lawrence von Arabien“, nicht auf tatsächliche Ereignisse und Figuren beruft.

CARLA SCHMIDT

BLACK GOLD

●●●●●

F/KAT 2011 - Drama - Regie: Jean-Jacques Annaud - Kamera: Jean-Marie Dreujou - mit: Tahar Rahim, Antonio Banderas, Mark Strong - Verleih: Universal

Start: 9.2.



Kindergeschichte als Filmspektakel: Asa Butterfield als Hugo Cabret

Traumfabrik

„Hugo Cabret“ von Martin Scorsese

Der Waisenjunge Hugo will die Aufgabe seines Vaters vollenden, einen Roboter zu reparieren. Da wird er beim Stehlen ertappt.

→ Überbordende Kinonostalgie

Erstmals hat sich Regielegende Scorsese einer Kindergeschichte angenommen und sich dabei gleich zwischen die Stühle gesetzt. Die viel zu lange und konventionell erzählte Exposition dürfte die Erwachsenen langweilen, gegen Ende sind dann wohl die Kinder überfordert. Für den zweiten Teil wird allerdings Scorseses Herz geschlagen haben, weil er hier tief eintauchen darf in die Geburtsstunde der Kinounterhaltung. Denn dort huldigt er dem Kinopionier Georges Méliès und dessen überbordender Fantasie, die Filmspektakel, wie wir sie heute kennen, schon vor über 100 Jahren mit bescheidensten Mitteln vorweggenommen hat. Filmrestaurator und -konservator Scorsese zeigt am Ende seine wahre Größe in der detailreichen Nachgestaltung von Méliès' Arbeitsmethoden.

FRANK BRENNER

●●●●●

HUGO CABRET

USA 2011 - Drama - Regie: Martin Scorsese - Kamera: Robert Richardson - mit: Sir Ben Kingsley, Sacha Baron Cohen, Asa Butterfield - Verleih: Paramount

Start: 9.2.



Familiendrama ohne Sentimentalitäten: George Clooney mit seinen Filmtöchtern

Scherbenhaufen

„The Descendants“ von Alexander Payne

Nachdem seine Frau ins Koma gefallen ist, muss Matt King lernen, Verantwortung für seine beiden halbwüchsigen Töchter zu übernehmen.

→ Sensibles Familiendrama

Die Filme des großartigen amerikanischen Independent-Regisseurs Alexander Payne („About Schmidt“, „Sideways“) waren stets Gegenentwürfe zum Konfektionskino Hollywoods. Auch in „The Descendants“ trifft er auf wunderbare Weise wieder die richtigen Töne. In seiner Romanadaption berichtet er von einem Mann, der vor dem Scherbenhaufen seines Lebens steht. Dennoch wird daraus keine Sentimentalitätenrevue, sondern ein reifes, klug und packend entfaltetes Familiendrama, das zu Herzen geht. Dafür, dass es nicht gefühlsduselig wird, sorgt ein leiser, niemals aufgesetzt wirkender Humor, der einen angenehmen Gegenpol zum geballten Leid und Schmerz der Geschichte darstellt. Voller interessanter Fragestellungen und grandioser schauspielerischer Leistungen.

FRANK BRENNER

THE DESCENDANTS

●●●●●

USA 2011 - Kom./Drama - Regie: Alexander Payne - Kamera: Phedon Papamichael - mit: George Clooney, Shailene Woodley, Robert Forster - Verleih: Fox

Start: 26.1.



Old School-Oldman: Gary Oldman als George Smiley

Old School

„Dame, König, As, Spion“ von Tomas Alfredson

London, 1973: Ein Verräter geistert durch den Secret Service. Ein ausgeübter Agent wird auf das Phantom angesetzt.

→ Subtil inszenierter Agententhriller

Der Schwede Thomas Alfredson („So finster die Nacht“) adaptiert John Le Carrés Spionage-Thriller, in dem der britische Agent George Smiley (Gary Oldman) aus dem Ruhestand geholt wird, um einen Maulwurf in den eigenen Reihen zu enttarnen. Der Film erfordert aufgrund seiner Komplexität ein gewisses Maß an Konzentration, die aber mit filmischer Magie entlohnt wird: Kamera, Montage, Bildgestaltung, musikalische Untermauerung (Alberto Iglesias) hüllen die Geschehnisse kunstvoll in triste Eleganz, die weit entfernt ist vom routiniert seelenlosen Hochglanz-Stakkato aktueller Spionagefilme. Eine beseeltes Old School-Agentendrama, das von einer Riege großartiger Darstellern abgerundet wird.

HARTMUT ERNST

●●●●●

DAME, KÖNIG, AS, SPION

British Independent Film Awards: Bestes Szenenbild
GB/F/D 2011 - Thriller - Regie: Tomas Alfredson - Kamera: Hoyte van Hoytema - mit: Gary Oldman, Colin Firth, Tom Hardy - Verleih: Studiocanal

Start: 2.2.



Ganz unten: Irina (Alba Rohrwacher) und Kalle (Vinzenz Kiefer)

Deutsche Seele

„Glück“ von Doris Dörrie

Eine junge Frau, ein junger Mann, beide Verlierer und verloren. Ihre wachsende Liebe verleiht neue Hoffnung.

→ Lebensnahes Drama

Seit 35 Jahren dreht Doris Dörrie Filme. Ihre Werke, von „Männer“ (1985) bis „Kirschblüten – Hanami“ (2008), wurden, vom Bambi bis zum Grimme-Preis, mit ziemlich allem, mit dem man in Deutschland geehrt werden kann, ausgezeichnet. Auch das Bundesverdienstkreuz hat die Regisseurin längst eingeholmt. Und einer ihrer größten Verdienste dürfte sein, dass sie bis heute ihre Filme in Deutschland dreht und nicht etwa den Verlockungen Hollywoods gefolgt ist. Klar, das hat sie 1988 nach dem Erfolg von „Männer“ mit „Ich und Er“ prompt ausprobiert. Doch das war es dann auch schon mit den USA, und bis heute ist und bleibt die deutsche Seele das Fundament ihres Schaffens. Seit Jahrzehnten inszeniert sie Filme, schreibt Erzählungen, Romane und Kinderbücher, die vom Leben hierzulande erzählen, von Lebenslust und Weltschmerz, die berühren, ohne sich ausufernd irgendwelcher Kitschmechanismen zu bedienen. Eine klassische Autorenfilmerin, die von ihrem Land erzählt, und die bevorzugt ihre eigenen Bücher verfilmt: Ihr Erzählband „Für immer und ewig“ stand Pate für ihren Spielfilm „Bin ich schön?“, ihr Drama „Happy“ lag dem Film „Nackt“ zugrunde. Mit „Kirschblüten – Hanami“ gab sie vor drei Jahren ihr Debüt auf der Berlinale, mit „Glück“ kehrt sie nun dorthin zurück. Doch mit „Glück“ adaptiert sie ausnahmsweise keine eigene Geschichte, sondern eine Episode der Kurzgeschichtensammlung „Verbrechen“ von Ferdinand von Schirach.

Dörries „Kirschblüten“ bildeten ein gefeiertes Drama über die Liebe und das Leben im Alter – „Glück“ widmet sich nun der Jugend. Das Drama erzählt

wieder aus Deutschland, vom Leben und Denken dort, von Heimat – aber noch mehr von der Heimatlosigkeit darin: Irina und Kalle, eine Prostituierte und ein Punk, begegnen sich in Berlin. Sie ist Kriegsflüchtling, er ist obdachlos. Beide verlieben sich, finden aneinander Halt, beziehen eine gemeinsame Wohnung, dürfen vom Glück und von einer Zukunft träumen. Das Schicksal allerdings sieht anderes vor. Einer von Irinas Freiern bricht tot bei ihr im Bett zusammen. Das Glück der beiden wird auf die Probe gestellt. Die weibliche Hauptrolle übernahm die Deutsch-Italienerin Alba Rohrwacher („I Am Love“, „Die Einsamkeit der Primzahlen“). Eine Schauspielerin, die eher mit Natürlichkeit glänzt als mit Schminke, Schmuck und Starallüren. Die als „Anti-Diva“ gehandelt wird, die sich in ihrer Arbeit einem Streben nach Wahrheit verschrieben hat, das sie auf ihre deutschen Wurzeln zurückführt. Das klingt wie eine Wunschkandidatin für Doris Dörrie. An Rohrwachers Seite verkörpert Vinzenz Kiefer („Der Baader-Meinhof-Komplex“) Kalle.

Eine Geschichte über zwei traumatisierte Außenseiter in Deutschland, ganz unten. Und wieder spiegelt Dörrie damit einen deutschen Zustand. Ob Liebe im Alter oder eine junge Liebe – dieses Land bietet viele Facetten. Doris Dörrie vermag sie immer wieder auf die Leinwand zu bannen. Zum Glück.

HARTMUT ERNST

GLÜCK (konnte vor Redaktionsschluss nicht gesehen werden)

D 2011 - Drama - Regie: Doris Dörrie - mit: Alba Rohrwacher, Vinzenz Kiefer, Matthias Brandt - Verleih: Constantin Start: 23.2.

„GLÜCK“ – AM RANDE

Doris Dörries zweitem Berlinale-Beitrag „Glück“ liegt ein Erzählband des Autors und Strafverteidigers Ferdinand von Schirach zu Grunde: Mit „Verbrechen“ veröffentlichte der Münchner sein literarisches Debüt, rasch avancierte der Band zum Bestseller, auch international. Entsprechend gefragt waren von Schirach und sein Werk mit einem Schlag in den Medien. Für „Glück“ pickte sich Dörrie eine einzelne Kurzgeschichte zur filmischen Adaption aus seinem Band heraus. Doch auch die übrigen Erzählungen sind längst in den Fokus der TV- und Filmindustrie gerückt: Schon Anfang 2011 gab das ZDF bekannt, den kleinen und großen Tragödien eine eigene Serie widmen zu wollen; sechs Filme à 45 Minuten sind geplant. Spätestens, wenn man sich

mit dem Inhalt der Geschichten aus „Verbrechen“ und dessen Nachfolger „Schuld“ beschäftigt, wird der eigentliche berufliche Hintergrund von Schirachs interessant: Die Titel lassen bereits erahnen, dass er sich als Autor von Fällen seines Berufsalltags inspirieren ließ. In „Verbrechen“ trifft man auf Menschen, die aus Liebe töten und aus Verzweiflung rauben; hier greift beispielsweise ein angesehener Arzt, ein Sympathieträger, nach 40 Ehejahren zur Axt. Ebenso lakonisch und nüchtern wie die Titel der beiden Bücher zieht sich auch von Schirachs Erzählstil durch die einzelnen Episoden. Sie erlauben einen Blick in Parallelwelten – doch die sind mitunter nicht einmal so fern, wie wir es uns vielleicht wünschen.

MAREN LUPBERGER



Der Gentleman-Gangster in Aktion

Mission: Bollywood

„Don – The King is back“ von Farhan Akhtar

Ein schelmischer Gangster aus Indien plant seinen nächsten Coup in Berlin.
→ Indisch-deutsches Actionabenteuer

Sie mögen Shah Rukh Khan? Dann gehen Sie in diesen Film! Der momentan größte Bollywoodstar wandert hier in den Fußstapfen von „Mission: Impossible“, „Stirb langsam“ und „Thomas Crown“. Als Drogenbaron Don reist Khan nach Berlin, um Geldruckplatten aus einem Hochsicherheitstrakt zu klauen. Der Gentleman-Gangster muss sich dabei nicht nur einer attraktiven Polizistin erwehren, sondern auch Verrätern in eigenen Reihen. Mit welcher Selbstverständlichkeit Kahn dabei Overacting betreibt, ist schon irrwitzig. Ob unfreiwillige Genre-Parodie oder findige Satire – man darf diesem Hochglanz-Abenteuer durchaus Kurzweil attestieren.

HARTMUT ERNST

DON – THE KING IS BACK

●●●○○

IND 2011 – Action – Regie: Farhan Akhtar – Kamera: Jason West – mit: Shah Rukh Khan, Priyanka Chopra, Lara Dutta – Verleih: Rapid Eye Movies

Start: 16.2.



Glück ist möglich: Cyril (Thomas Doret) und Samantha (Cécile De France)

Unbeirrbar gut

„Der Junge mit dem Fahrrad“ von Jean-Pierre und Luc Dardenne

Cyril wurde von seinem Vater vorübergehend ins Heim geschickt – jetzt ist der Vater verschwunden. Der Junge reißt aus, um ihn zu finden.
→ Humanistische Glanzleistung

Er tobt und rast: Auf der Suche nach seinem Vater mischt sich Verzweiflung mit Aggression, bis Cyril auf die fürsorgliche Samantha stößt. Die Friseurin nimmt sich des Jungen an: An den Wochenenden wohnt er bei ihr, zugleich suchen sie weiter nach dem Vater. Doch als sie ihn finden, will der nichts von Cyril wissen. Ein Dealer aus der Nachbarschaft macht sich Cyrils Zorn zu Eigen. Die ehemaligen Dokumentarfilmer machen seit 15 Jahren Spielfilme, die in ihrer sozialrealistischen Genauigkeit und ästhetischen Schlichtheit beeindruckend sind. Seit dem Vorgänger stellen sie dem realistischen Schrecken einen Hoffnungsschimmer zur Seite. In ihrem aktuellen Werk wird dieser durch Samantha, unprätentiös gespielt von Cécile De France, repräsentiert – die unbeirrt an den Jungen glaubt und ihm damit eine Chance gibt. Tief beeindruckender Humanismus.

CHRISTIAN MEYER

DER JUNGE MIT DEM FAHRRAD

●●●●●

Cannes 2011: Großer Preis der Jury
B/F/I 2011 – Drama/Komödie – Regie: Jean-Pierre, Luc Dardenne – Kamera: Alain Marcoen – mit: Thomas Doret, C. de France – Verleih: Alamode

Start: 9.2.



Der Film schwebt, wenn Ryan Gosling auf Carey Mulligan trifft

Erdige Gewalt, schwebende Liebe

„Drive“ von Nicolas Winding Refn

Er fährt Stunts für Filme – und auch Fluchtautos bei echten Verbrechen. Eine aufkeimende Liebe veranlasst den „Driver“ zu unüberlegtem Handeln.
→ Existentialistischer Gangsterfilm

Der namenlose Fahrer (Ryan Gosling) ist ein cooler Profi: Nur wenige Sätze kommen über seine Lippen, sein Gesicht lässt stets ein mehrdeutiges Lächeln erahnen. Tagsüber verdingt er sich als Stuntman, nachts sorgt er als Fluchtfahrer dafür, dass Gangster der Polizei entweichen. Er hat die Situation immer unter Kontrolle. Erst als er seiner neuen Nachbarin Irene (Carey Mulligan) begegnet, verlässt er seine Routine und begibt sich auf gefährliches Terrain. Während die erdigen Action- und Gewaltszenen klar und deutlich auf den Punkt kommen, schweben die angedeuteten Liebeszenen geradezu durch den Film. Refns Kunstgriffe und Goslings Darstellung heben den Film über seine existentialistische Story hinaus und machen ihn zu einem Kommentar zum Kino.

CHRISTIAN MEYER

DRIVE

●●●●●

Cannes 2011: Bester Regisseur

USA 2011 – Action/Drama – Regie: Nicolas Winding Refn – Kamera: Newton Th. Sigel – mit: Ryan Gosling, Oscar Isaac – Verleih: Universum

Start: 26.1.



Leben in ihrer eigenen Welt: Martin (Peter Schneider) und Viktor (Timor Massold)

Eigene Welt

„Die Summe meiner einzelnen Teile“ von Hans Weingartner

Der erfolgreiche Mathematiker Martin hatte einen Zusammenbruch. Als er aus der Psychiatrie entlassen wird, gelingt die Wiedereingliederung nicht.
→ Konsequentes Sozialdrama

Martin will nach seinem psychischen Zusammenbruch voller Hoffnung zu seinem alten Leben zurückkehren. Doch der Job ist weg, die Freundin auch und mit ihr die Wohnung. Es folgen Alkoholsucht und schließlich Obdachlosigkeit. Erst als er einen 10jährigen Russen auf der Straße trifft, hat er neue Hoffnung. Mit ihm baut er eine Hütte im Wald und beginnt, seine eigene Welt zu genießen. Doch die Gesellschaft holt ihn wieder ein. Mit seinem neuen Film scheint Weingartner zu seinem Debüt „Das weiße Rauschen“ zurückzukehren – thematisch wie ästhetisch. Zwar hat das Politische und Soziale seiner letzten Filme auch hier Platz, aber nicht deren didaktischer Gestus. Die Hauptdarsteller vermitteln den sozialen und psychischen Abstieg beeindruckend, der Plot-Point wirkt der Einfühlung allerdings nachträglich entgegnet.

HARTMUT ERNST

DIE SUMME MEINER EINZELNEN TEILE

●●●●●

D 2011 – Drama – Regie: Hans Weingartner – Kamera: Henner Besuch – mit: Peter Schneider, Henrike von Kuick, Timor Massold – Verleih: Wild Bunch

Start: 2.2.





**GESCHMACK
UNVERÄNDERT
SEIT DEN 80ERN**





Wo Licht ist, ist auch Schatten: Gary Oldman als George Smiley in „Dame, König, As, Spion“

„Heute muss alles schneller ablaufen“

Gary Oldman über „Dame, König, As, Spion“, seine Ablehnung der Digitalisierung und seine jüngsten Fans

Der 1958 in Süd-London geborene Gary Oldman wurde in den 80er Jahren durch die Biopics „Sid & Nancy“ und „Das stürmische Leben des Joe Orton“ berühmt. In über 60 Filmen (darunter Rollen als Sirius Black in den „Harry Potter“-Filmen und als Polizeichef Gordon in Christopher Nolans „Batman“-Revival) hat er sich mittlerweile an die Spitze der internationalen Filmstars gespielt. In „Dame, König, As, Spion“ sieht man ihn nun als besonnenen Geheimdienstchef auf der Leinwand.

engels: Mr. Oldman, Sie scheinen ein Faible dafür zu haben, hin und wieder in Literaturverfilmungen mitzuspielen. Lesen Sie selbst auch gerne?

Gary Oldman: Ja, wenn ich die Zeit dazu finde. Dennoch tendiere ich eher dazu, Nicht-Fiktionales zu lesen. Aber ich habe immer einige Bücher bei mir, im Moment lese ich eines über George Washington. Romane allerdings eher weniger.

Haben Sie trotzdem im Vorfeld der Dreharbeiten auch den Roman „Dame, König, As, Spion“ gelesen?

Oh ja. Ich erinnere mich, dass ich auf die Le Carré-Bücher aufmerksam wurde, nachdem ich 1979 die Fernsehserie gesehen hatte, die auf diesem Buch basiert. Damals begann ich mich für Le Carré zu interessieren und habe dann in der Folge auch einige seiner Bücher gelesen.

Wie eng war John Le Carré in die Dreharbeiten involviert? Er fungierte ja als einer der Produzenten des Films und ist sogar mit einem Kurzauftritt auf der Leinwand zu sehen ...

Na ja, er taucht darin wirklich nur in einer sehr, sehr kurzen Szene auf. Er kam nur für einen eintägigen Besuch an den Set, und an diesem Tag wurde dann auch sein Kurzauftritt abgedreht. Aber er war insofern in das Projekt involviert, als dass er als Ressource da war, wann immer wir ihn benötigten. Er war wie eine Art Durchreisender, der dem Film seinen Segen gab und das Material in die Hände von Thomas Alfredson, dem Regisseur, legte. Dazu musste er nicht Tag für Tag am Set sein und Thomas bei dessen Arbeit über die Schultern schauen. **Worin, glauben Sie, liegt die heutige Relevanz**

einer Spionagegeschichte aus dem Kalten Krieg?

Ich glaube nicht, dass sich die Welt in der Zwischenzeit wirklich verändert hat. Die Gesichter haben sich meiner Meinung nach verändert, die Orte haben sich verändert, auch die Feinde sind heute andere. Aber nach wie vor scheinen wir durch Phasen der Stabilität zu gehen, die gelegentlich von externen Bedrohungen auf die Probe gestellt werden. Und ich glaube, dass „Dame, König, As, Spion“ in dieser Hinsicht auch heute noch genauso relevant ist wie zu der Zeit, als der Roman geschrieben wurde.

Sie haben schon die Fernsehserie aus den späten 70er Jahren angesprochen, in der Alec Guinness George Smiley spielte. Auch einige andere bedeutende Schauspieler haben die Rolle zuvor verkörpert; haben Sie sich von einer dieser Interpretationen inspirieren lassen?

Ich habe mir Guinness' Darstellung nicht noch einmal angesehen, weil ich mich dadurch nicht beeinflussen lassen wollte. Das wäre sicherlich passiert, wenn ich ihn oder andere Darsteller in der Rolle unmittelbar davor noch einmal gesehen hätte. Aber ich wollte mir die Rolle selbst zu Eigen machen und sie wirklich neu interpretieren, anstatt mir die Interpretation eines anderen überzustülpen. Trotzdem war ich mir natürlich des Geistes von Alec Guinness sehr bewusst, der sich groß über mir abzeichnet, weil Guinness über so viele Jahre hinweg das Gesicht von Smiley war. Eine gewisse Beklommenheit hat deswegen schon von mir Besitz ergriffen, weil ich in großen Schuhen laufen musste.

Der Film hat eine großartige Ensemblebesetzung. Wie war es, an einem Set mit so vielen talentierten Schauspielern zu arbeiten? Kam es nicht zu Rivalitäten?

Nein, ganz im Gegenteil, es war überaus angenehm. Wir arbeiteten in einer sehr kreativen und freundschaftlichen Atmosphäre. Mit einigen der Schauspieler hatte ich auch im Vorfeld schon einmal gearbeitet, mit anderen stand ich hierfür das erste Mal vor der Kamera. Aber wir wussten alle voneinander, und ich glaube, wir bewunderten auch alle die Arbeit unserer Kollegen. **Sie sind nun schon seit mehr als 30 Jahren im**

Filmbusiness tätig. Was hat sich Ihrer Meinung nach seitdem daran verändert?

Man spürt mittlerweile sehr deutlich den Einfluss der digitalen Welt und Technologien. Dadurch hat sich auch der Arbeitsprozess beim Filmen deutlich verändert, denn man bekommt weniger Drehtage, alles muss schneller ablaufen. Das hat sich seit meinen Anfängen wirklich spürbar verändert. Dadurch, dass man mit leichteren und kleineren Kameras viel einfacher Filme drehen kann, werden auch jede Menge schlechter Filme realisiert.

Sind Sie der Ansicht, dass der Drehprozess dadurch emotionsloser geworden ist?

Ich bin eine Art Romantiker, was Zelluloid anbelangt. Allein die Tatsache, dass an das Zelluloid ein chemischer Prozess geknüpft ist, macht es meiner Meinung nach viel emotionaler. Der elektronische Prozess ist da wesentlich steriler. Ich hätte mir nie träumen lassen, dass Zelluloid noch während meiner Lebenszeit überflüssig werden würde, aber mittlerweile sieht es ganz danach aus! Dabei bin ich nicht unbedingt der Meinung, dass diese Entwicklung eine positive ist. Sie stellen auf die Digitalisierung um, weil sie es können, und natürlich auch, weil dadurch ganz erheblich Herstellungskosten reduziert werden können. Es stimmt mich aber sehr traurig, den physikalischen Film verschwinden zu sehen.

Auf welche Weise hat sich Ihr Privatleben verändert, nachdem Sie mit den „Harry Potter“- und „Batman“-Filmen Bestandteil von zwei überaus erfolgreichen Filmserien geworden sind?

Mein Leben hat sich nur insofern verändert, dass meine Fans mittlerweile nicht mehr um die 40, sondern um die vier Jahre alt sind! Selbst die kleinsten Kinder erkennen mich heute. Aber das sind einfach großartige Fans! Das sind die echten Fans, und ich mag es sehr, mich den Menschen zu widmen, die die Potter-Reihe kennen und voller Enthusiasmus lieben. Die Folge ist eben, dass ich heutzutage deutlich häufiger erkannt werde als früher, aber ansonsten hat sich mein Leben nicht besonders stark verändert.

INTERVIEW: FRANK BRENNER



Lesen Sie die Langfassung unter www.engels-kultur.de/roter-teppich



Ein riskanter Plan

USA 2011 - Thriller - Regie: Asger Leth - Verleih: Concorde
 Nick (Sam Worthington, „Kampf der Titanen“) steht wortwörtlich mit dem Rücken zur Wand, und zwar am Fenstersims eines Hochhauses. Der Polizist wurde unschuldig eines Verbrechens bezichtigt, ist geflohen und heckt nun über den Dächern der Stadt einen Plan aus, der seine Unschuld beweisen soll. Die Psychologin Lydia (Elizabeth Banks) ist seine Verbindung zur Außenwelt. HE

Start: 26.1.



Fünf Freunde

D 2011 - Abenteuer - Regie: Mike Marzuk - Verleih: Constantin
 Nach den Drei ??? dürfen nun auch die Fünf Freunde ein Kinoabenteuer erleben. Die Clique mit dem Hund, die Enid Blyton dereinst zum Leben erweckte, kommt einem Entführungsfall auf die Spur: Bösewichte wollen Georges Vater an die Gurgel, der an neuartigen Möglichkeiten zur Energiegewinnung forscht. Keiner glaubt den Freunden – und so sie sind mal wieder auf sich allein gestellt. HE

Start: 26.1.



Die Kunst zu gewinnen – Moneyball

USA 2011 - Drama - Regie: Bennett Miller - Verleih: Verleih: Sony
 Zuletzt ertete Regisseur Bennett Miller Lorbeeren für sein biografisches Drama „Capote“. Nun legt er ein Sportlerdrama nach. Brad Pitt verkörpert darin einen Baseball-Trainer, der vor der großen Herausforderung steht, mit kleinem Budget ein schlagkräftiges Team aufzubauen. Doch Not macht bekanntlich erfindersch. Unterstützung bekommt der Sportler von einem Yale-Absolventen. HE

Start: 2.2.



Zetti

D 2012 - Komödie - Regie: Helmut Dietl - Verleih: Warner
 Sein letzter Kinoausflug, „Vom Suchen und Finden der Liebe“, ging nach hinten los – nun tritt Helmut Dietl („Schtonk!“, „Rossini“, „Late Show“) erneut an. Michael „Bully“ Herbig spielt den charmant-skrupellosen Online-Chefredakteur, der mit dem Reporter Herbie (Dieter Hildebrand) einen Klatschkandal aufdeckt. Prominent besetzte Rückbesinnung auf Dietls TV-Kultserie „Kir Royal“. HE

Start: 2.2.



Schwerer Konflikt: Fine (Stine Christensen) und ihr Regisseur (Ulrich Noethen)

Enthüllung

„Die Unsichtbare“ von Christian Schwochow

Die Hauptrolle in einem Theaterstück zwingt eine junge Schauspielschülerin zum Seelenstrip.
 → Schauspielerdrama

Das Leben der Schauspielstudentin Fine (Stine Fischer Christensen) ist eine Tortur: Daheim pflegt sie ihre geistig zurückgebliebene Schwester, sie selbst wird von der Mutter vernachlässigt. Darunter leidet ihr Studium. Als ein Theaterregisseur (Ulrich Noethen) Fine mit einer Hauptrolle besetzt, muss sie ihre privaten Konflikte und ihre Unsicherheiten auf der Bühne überwinden. Dazu nimmt sie Nachhilfe aus dem Leben, dem sie sich von jetzt ab stellt. Regisseur Christian Schwochow („Novemberkind“) melodramatisiert den therapeutischen Aspekt des Schauspielens. Insgesamt etwas konfliktüberladen schickt er seine Heldin durch eine Selbstfindung, die von überzeugenden Darstellern getragen wird. HARTMUT ERNST

DIE UNSICHTBARE

●●●●○

Hamptons Int. Film Festival: Besondere Erwähnung
 D 2011 - Drama - Regie: Christian Schwochow - Verleih: Falcom

Start: 9.2.



Bogdan (Zbigniew Zamachowski) löst Befremden aus

Mozart im Kuhstall

„Sommer auf dem Land“ von Radek Wegrzyn

Der international gefeierte Pianist Bogdan zieht sich nach dem Tod seiner Frau auf den Bauernhof seiner Mutter zurück.
 → Skurrile Komödie über das Leben und die Liebe

Der Spruch „Milch von glücklichen Kühen“ bekommt im Spielfilm-Debüt des polnischstämmigen Radek Wegrzyn eine ganz besondere Bedeutung. Denn seitdem Bogdan (Zbigniew Zamachowski) seine Kuh mit den Opernarien seiner verstorbenen Frau Izabela beschallt, setzt Klaras Milch im ganzen Dorf Glücksgefühle frei. Fortan sieht Bogdan in Klara die Reinkarnation seiner Frau, zumal die Wiederkäuferin auch gerne – wie einst Bogdan und Izabela – verträumt am Strand steht. Obwohl Wegrzyn seine filmische Ausbildung in Deutschland und England absolviert hat, wirkt „Sommer auf dem Land“ wie jene polnischen Filme der 60er Jahre, die es auf warmherzige Art und Weise verstehen, Tragik und Komik zu vereinen und ihren Figuren jenen unverwechselbaren Schuss osteuropäischer Skurrilität einzuhauchen. ROLF-RUEDIGER HAMACHER

SOMMER AUF DEM LAND

●●●●○

D/PL/FIN 2011 - Komödie / Drama - Regie: Radoslaw Wegrzyn - Kamera: Till Vielrose - mit: Bogdan Zbigniew Zamachowski, Anna Agata Buzek, Pawel Antoni Pawlicki - Verleih: Farbfilm

Start: 16.2.



Warner konnte 2011 die meisten Tickets absetzen, Foto: M. Großmann/pixelio.de



Regisseur Hans Weingartner, Foto: Amélie Losier

Besser und doch enttäuschend

Rückschau auf das Kinojahr 2011

1 Milliarde Umsatz lautete das Ziel noch im Januar 2011 für das gerade eben gestartete Kinojahr. Nach dem gegenüber 2009 schwachen 2010 lagen alle Hoffnungen auf der attraktiven Filmstaffel für ein Jahr ohne sportliches Großereignis. Zwar werden erst bei der Berlinale die amtlichen Gesamtzahlen von der FFA vorgelegt, doch der Branchendienst Rentrak weist in seinem Jahresvergleich ein Besucherplus von 1,6 % und ein Umsatzplus von 3,8 % nach, und damit ist die Milliarde mindestens um 5% verfehlt worden.

Das Wachstum wäre sicherlich auch noch etwas stärker ausgefallen, wären Heiligabend und Silvester nicht auf einen Samstag gefallen. Zwei der traditionell besucherstärksten Wochentage fehlten also 2011, und auch die jeweils folgenden Feiertage verlängerten kein Wochenende, sondern lagen exakt darauf.

Sehr erfreulich hat sich der deutsche Film im vergangenen Jahr entwickelt. Hatten 2010 18,4 Mio. Besucher deutsche (Ko)-Produktionen gesehen, waren es im vergangenen Jahr über 24 Mio., was einem Marktanteil von 20% entspricht. Besonders stark hat dazu erneut Til Schweiger mit seiner Komödie „Kokowäh“ beigetragen.

Verleih	Anzahl Filme	Marktanteil	Umsatz	Top-Film 2011
Warner	31	19,5 %		Harry Potter 7.2
Paramount	21	12,7 %		Transformers 3
Disney	15	11,5 %		Fluch der Karibik 4
Sony	23	11,1 %		Die Schlümpfe
Fox	25	10,5 %		Black Swan
Universal	24	7,6 %		Fast & Furious 5
Concorde	21	6,0 %		Breaking Dawn 1
Constantin	18	5,9 %		Wickie auf großer Fahrt

Wie bereits im Vorjahr belegte mit deutlichem Abstand der Verleih Warner den 1. Platz. Die erst seit 2010 durch die Abspaltung von UPI selbstständige Paramount konnte den 2. Platz einnehmen. Gemessen an der Anzahl der Filme konnte sich einmal mehr Disney als effizientester Verleih behaupten. Zum ersten Mal seit vielen Jahren wurden die ersten sechs Plätze wieder von den amerikanischen Major-Töchtern belegt. In der Vergangenheit befand sich fast immer Constantin auf dem 5. oder 6. Platz und konnte sich somit gut gegen die amerikanische Konkurrenz behaupten. Und eigentlich hätte der Münchener Verleih es auch in diesem Jahr wieder schaffen können, wären die beiden Produktionen „Die drei Musketiere“ und „Wickie“ nicht weit hinter den Erwartungen zurückgeblieben. Während der erste Teil von „Wickie“ über 5 Mio. Besucher anzog, erreichte das Sequel gerade mal 1,8 Mio.

Eine deutlich bessere Performance als der Gesamtmarkt konnten die Programmkinos dann verzeichnen, wenn sie denn die wichtigen Filme des Jahres auswerten konnten. Sieger der Arthouse-Hits waren „The King's Speech“ mit 2,4 Mio. Tickets, „Almanya“, „Midnight in Paris“ von Woody Allen, „Black Swan“ und Polanskis „Gott des Gemetzels“. Mit knapp einer halben Mio. konnte der für die Wuppertaler außerordentlich erfreuliche Film „Pina“ von Wim Wenders reüssieren. „Pina“ hat nicht nur zahlreiche deutsche und europäische Filmpreise bekommen, sondern vertritt Deutschland im Wettkampf um die begehrteste Statuette der Filmbranche, den Oscar.

KIM LUDOLF KOCH

„Kein Autorenfilmer mehr sein“

Hans Weingartner über „Die Summe meiner einzelnen Teile“

Hans Weingartner studierte zunächst Gehirnforschung in Wien, dann Regie an der Kunsthochschule für Medien in Köln. Mit Filmen wie „Das weiße Rauschen“, „die fetten Jahre sind vorbei“ und „Free Rainer“ feierte er zahlreiche Erfolge im Kino.

engels: Herr Weingartner, nach „Free Rainer“ überrascht Ihr neuer Film: Der actionreiche Agit-Prop des Vorgängers weicht einem ruhigen, psychologischeren Ansatz. Was hat diesen Stilwechsel bewirkt?

Hans Weingartner: Erstens mag ich die Abwechslung, und zweitens gab es bei „Free Rainer“ von allem ein bisschen zu viel: zu viel Drama, zu viel Handlung, zu viel Charaktere, zu viel Inhalte. Dieser Irrsinn war zwar Teil des Konzepts, aber trotzdem: Ich wollte back to the roots, zurück zum schlanken Filmmachen, zur Essenz. Was brauche ich wirklich, um eine Geschichte zu erzählen? Zwei Hauptfiguren, die Straße, den Wald, eine Kamera.

Martins Schicksal erinnert unwillkürlich an die neue Welle von Aussteigern, an die Zeltstädte in den USA, aber auch an Filme wie „Into the Wild“ oder „Versailles“ mit Guillaume Depardieu. Was hat Sie zu dem Thema inspiriert?

Das ist immer die schwierigste Frage, weil so kreative Prozesse ja unbewusst ablaufen. Ich denke, dahinter steckt mein eigener Drang in die Wildnis. Wenn's mir schlecht geht, geh ich den Wald oder in die Berge. Dort finde ich die Ruhe und nötige Distanz, um über mein Leben nachdenken zu können. Das kommt aus meiner Kindheit. Ich komme vom Dorf, und für uns Kinder war der Wald ein Ort der Freiheit. Dort komme ich zur Ruhe, und da lösen sich die Dämonen in Luft auf.

Es gibt diesen Plotpoint, der den Film aus einer sozialrealistischen Ebene zunächst in utopistische Sphären und dann in die Nähe eines Psychothrillers à la „Fight Club“ enthebt. Wie kamen Sie zu diesem dramaturgischen Kniff?

Ich kann einfach nicht anders. 120 Minuten Sozialrealismus, das halte ich nicht durch. Dafür bin ich ein viel zu unruhiger Geist. So rumänische Plattenbaufilme mit 10-Minuten-Totalen, das pack ich nicht, das kann ich einfach nicht. Ich bin ja in Wahrheit gar kein Autorenkunstfilmer. Meine Filme sind High Concept-Geschichten mit einem Schmuddelanstrich. Ich habe eine große Leidenschaft zum Geschichtenerzählen, und die bricht halt irgendwann immer durch. Die lässt sich nicht bändigen. Ich muss jetzt unbedingt mal eine Komödie oder einen Thriller machen.

Arbeiten Sie denn bereits an einem neuen Projekt, oder gibt es Pläne?

Ja, an einem Roadmovie im Stile von „Before Sunrise“. Zwei junge Menschen, die sich zwei Stunden lang über Gott und die Welt unterhalten und dabei ineinander verlieben.

INTERVIEW: CHRISTIAN MEYER



Lesen Sie die Langfassung unter
www.engels-kultur.de/gespraech-zum-film



Yoko

D/A/S 2011 - Kinderfilm/Abenteuer - Regie: Franziska Buch - Verleih: Sony
 Nanu! Da tanzt doch plötzlich ein weißes Pelzwesen durch Pias (Jamie Bick) Baumhaus. Schon bald stellt sich heraus: Der große Schneehase heißt Yoko und kommt aus dem Himalaya. Von dort wurde er von Großwildjägern entführt, der Zoodirektor erhoffte sich bereits Besucherzugänge wie zu Knuts Zeiten. Pia aber will Yoko bei sich behalten. *HE*

Start: 16.2.



Gefährten

USA/IND 2011 - Drama - Regie: Steven Spielberg - Verleih: Disney
 Wendy-Fans aufgepasst! Steven Spielberg kredenzt dieses Pferdemärchen, in dem Joey, ein halbes Vollblut, von einem Hof in England aus durch das Europa des Ersten Weltkriegs galoppiert. Eine stilsicher inszenierte, farbensatte, rührselige Geschichte über eine ganz besondere Freundschaft, in der einfühlsame Menschen Pferde lieben – und Pferde die Menschlichkeit. *HE*

Start: 16.2.



Extrem laut und unglaublich nah

USA 2011 - Drama - Regie: Stephen Daldry - Verleih: Warner
 Oskar (Thomas Horn) hat seinen Vater (Tom Hanks) beim Anschlag auf das World Trade Center verloren. Als er in dessen Schrank einen Schlüssel entdeckt, lässt er seine trauernd verschlossene Mutter (Sandra Bullock) hinter sich und sucht in New York nach dem Schloss, hinter dem er eine letzte Botschaft vermutet. Urbane Odyssee zwischen Selbstfindung und Schicksalsbewältigung. *HE*

Start: 16.2.



Star Wars Episode 1 – 3D

USA 2011 - Science Fiction/Abenteuer - Regie: George Lucas - Verleih: 20th Cent. Fox
 George Lucas kann es nicht lassen, und mancher Fan wird es ihm danken – darf er sich doch das „Star Wars“-Epos wieder und wieder auf der Leinwand anschauen. Nach den Prequels und digital überarbeiteten Varianten projiziert der Herr der Sterne sein Opus noch einmal in 3D auf die Leinwand. Kaum vorstellbar, dass er dabei nicht noch anderweitig Hand angelegt hat. Wir sind gespannt. *HE*

Start: 9.2.



Für immer Liebe

USA/F/GB/BRA/D/AU 2011 - Komödie - Regie: Michael Sucsy - Verleih: Sony
 Eine junge Liebe wird vom Schicksal geprüft: Gerade haben Paige (Rachel McDams, „Sherlock Holmes“) und Leo (Channing Tatum, „G.I. Joe“) geheiratet, da fällt Paige nach einem Unfall ins Koma und kann sich, als sie erwacht, an nichts erinnern. Leo gibt alles, um die Liebe aufzufrischen. Romantisches Drama von Michael Sucsy, das auf einer wahren Geschichte beruht. *HE*

Start: 9.2.



Das gibt Ärger

USA 2012 - Komödie - Regie: McG - Verleih: 20th Cent. Fox
 Dumm gelaufen: Zwei befreundete Topspione (Chris Pine, Tom Hardy) verlieben sich in dieselbe Frau (Reese Witherspoon). Sie vereinbaren grundlegende Regeln – darüber hinaus ist aber alles erlaubt, um die Angebetete zu umgarnen. Dafür greifen sie natürlich auf allerlei Erfahrungen und Gadgets aus der Agentenwelt zurück. Actionkomödie von McG („Terminator – Die Erlösung“). *HE*

Start: 16.2.



Underworld Awakening

USA 2012 - Fantasy - Regie: Måns Mårland - Verleih: Sony
 Nachdem sie sich fleißig gegenseitig bekämpften, stehen Lykaner und Vampire nun gemeinsamen Feinden gegenüber: den Menschen. Die setzen nun alles daran, die beiden Völker auszulöschen. Heldin Selene (Kate Beckingsale) muss gegen einen Biotech-Konzern antreten und stellt darüber hinaus fest: Sie hat im Tiefschlaf Nachwuchs zur Welt gebracht. Vierter Teil der Fantasy-Reihe. *HE*

Start: 2.2.



Der Ruf der Wale

USA 2011 - Drama - Regie: Ken Kwapis - Verleih: Universal
 1988 beschwor das Los einer Walfamilie beinahe den Dritten Weltkrieg herauf. Die Meeresriesen waren in Alaska vom Eis eingeschlossen – und konnten nur mit menschlicher Hilfe gerettet werden. Tierfreunde, Journalisten, ein Öl-Tycoon und zwei mächtige Regierungen gerieten in der Folge aneinander. Das Ereignis bietet wahrlich eine wunderbare Grundlage für einen Hollywoodfilm wie diesen. *HE*

Start: 16.2.



Junge am Kanal, Foto: Brigitte Kraemer

Auf unsicherem Grund tanzt es sich aber auch am ausgelassensten

Druckstellen-Wettbewerb rückt das Revier in den literarischen Fokus

Am 10. Februar ist es soweit: Die Verleihung des mittlerweile 2. Ruhrgebiets-Literaturwettbewerbs geht in der Bochumer Bibliothek des Ruhrgebiets über die Bühne. „Leb im Ballungsgebiet, das an Druckstellen wie Fallobst aussieht“, lautete das Motto, das 165 Autorinnen und Autoren inspirierte. Eine ausgedehnte Lesetour wird die Texte der Preisträger, aber auch die weiteren Beiträge, die es in die begleitende Anthologie geschafft haben, vorstellen. Maßgebliche Triebfeder des Wettbewerbs ist der Schauspieler Till Beckmann. „Ruhrgebiet, Literatur – beides beschäftigt mich, und diese Region ist eine Fundgrube für Geschichten“, erläutert Beckmann. „Durch bestimmte Bücher habe ich gelernt, das Ruhrgebiet mit anderen Augen zu sehen. Diese Romane spielen hauptsächlich im Ruhrgebiet der 60er, 70er und 80er Jahre. Das heutige Ruhrgebiet ist in der Literatur unterrepräsentiert.“ Vor diesem Hintergrund und mit Neugier auf frische Texte über die Region hat Beckmann 2009 den ersten Wettbewerb ins Leben gerufen. „Unglaublich viele Menschen schreiben hier ambitioniert. Diesen Menschen wollte ich eine Plattform bieten, abseits von Blogs und Poetry-Slams.“ Dass Till Beckmann als echtes Ruhrpott-Kind einen engen Bezug zur Region verspürt, wundert nicht. Doch was hat die Preisträger dazu bewogen, sich literarisch hier zu verorten?

Michael Spyra

Da ist zum Beispiel der 1983 in Aschersleben geborene Michael Spyra, der am Deutschen Literaturinstitut Leipzig studierte und in Flensburg lebt und sich gemeinsam mit Selin Gerlek den dritten Preis teilt: „Vor dem Wettbewerb gab es keinen Bezug zum Ruhrgebiet; zumindest nicht zu ‚dem Ruhrgebiet‘. Ich glaube nämlich, dass es kaum einen Menschen in Deutschland gibt, der keinen Bezug zum Ruhrgebiet hat; ob dieser Bezug sich nun medienbegleitend entwickelt, ein phantastischer oder real-tatsächlicher Bezug mit Anwesenheitspflicht ist. Dabei ist das Ruhrgebiet wie DIE Reeperbahn, DER Kiez oder DAS Völkerschlachtdenkmal, es steckt in jedem, jeder hat das Bild davon im Kopf. Ich schreibe aber auch selten Texte, die sich auf einen bestimmten Ort beziehen“, schränkt Spyra ein.

Ob das Ruhrgebiet als literarischer Ort etwas Besonderes ist, vermag der Autor allerdings nicht zu sagen: „Das weiß ich nicht, weil ich keine Erfahrung mit dem Ruhrgebiet als realem Ort habe. Ich glaube, hier könnte einfach alles passieren, und Menschen bemühen sich darum. Es gibt ein Ringen, einen Kampf zwischen Aufgabe und Verfall und dem Wie-

der-auf-die-Füße-Kommen. Mit meinem Text hoffe ich, an einer Art Erinnerungs- und Gedächtnisarbeit zu wirken; ganz egal wie diese konkret funktioniert. Erinnerung – auch wenn kein Licht daran kommen soll – ist nämlich für das Weitermachen wichtig.“

Selin Gerlek

Selin Gerlek hingegen, die sich mit Michael Spyra die dritte Stufe des Siegerpodestes teilt, ist mitten im Ruhrgebiet verwurzelt. Sie ist 1987 in Mülheim an der Ruhr geboren, „das heißt genau zwischen den großen Städten des Ruhrgebiets; aus Kindertagen kann ich Gärten, Parks, Wälder oder Seen in verschiedenen Städten des Ruhrgebiets aufzählen, in die mich meine Eltern mitnahmen. Ebenso erinnere ich mich jedoch an Zug- und Bahnfahrten, die eine ganz andere, kalte, mehr graue Kulisse zeigten. Wunderbare Kontraste. Klar, ich habe einen spannenden Bezug zum Ruhrgebiet, und zwar schon sehr, sehr lange. Und nein, das Ruhrgebiet ist nicht der Schwerpunkt meiner Texte. Niemand wird in meinen Texten eine explizite Auseinandersetzung mit dem Ruhrgebiet auffinden können. Ich spreche die Dinge ungern in klaren Worten aus, wenn es um Erfahrungen geht. Ich verleihe lieber inneren Ereignissen eine Bedeutung und versuche, sie mit allen möglichen Mitteln zu verdichten; und selbst das ist noch zu einengend beschrieben.“

Artur Krutsch

Der Träger des zweiten Preises wirkt dagegen eher wie ein Neuling im Ruhrgebiet. Artur Krutsch, geboren 1987 in Kirgistan, wuchs in Westfalen auf. Seit 2008 studiert er Fotografie in Dortmund. Auch, wenn er in diesem Jahr für ein Literaturstudium am Deutschen Literaturinstitut Leipzig dem Revier wieder den Rücken kehrt, hat doch hier sein Schreiben den Anfang genommen: „Seit fast 5 Jahren lebe und studiere ich im Ruhrgebiet, genauso lange schreibe ich. Es ist ganz natürlich, über das zu schreiben, was man sieht und erlebt. Die Anfänge des Schreibens sind unbefangen, und so spielen fast alle meine Texte im Revier, ohne zwanghaft das Ruhrgebiet zu thematisieren, auch ohne jegliche Ortsangabe. Erst im Laufe der Zeit fiel mir auf, dass das Ruhrgebiet literarisch weitestgehend unerschlossen ist. Gewiss gibt es ein paar Böll-Zitate, viele mittelmäßige Krimis und Texte über Kumpels, Schrebergärten und Currywürste, aber mehr ist mir, und ich glaube auch der breiten Öffentlichkeit nicht bekannt. Warum ist das so? Vermutlich, weil kein junger Mensch, der beschließt, Schriftsteller zu werden, ins Ruhrgebiet

zieht, und die, die hier aufgewachsen und nach Berlin gezogen sind, sich hüten werden, über ihre „Kindheit im Pott“ zu schreiben. Dabei bin ich von dem Potential des Reviers überzeugt. Es ist ein dichter Ort, in dem komplexe Lebensräume und Strukturen entstanden sind, die es zu erkunden gilt. Es gibt viele Menschen mit unterschiedlichsten Gründen, warum sie hier gelandet sind. Sie haben Hoffnungen, Sorgen und Träume, und meist wollen sie wieder weg – Geschichten, die man erzählen sollte.“

Marie-Christin Fuchs

Gewinnerin des Wettbewerbes ist die 1978 im Sauerland geborene Marie-Christin Fuchs. Als freie Autorin lebt sie in Hamburg und arbeitet an ihrem ersten Kriminalroman. Ein Ruhrgebietsbezug findet sich in ihrer Familiengeschichte – Ihr Vater ist in Castrop-Rauxel aufgewachsen. Die Faszination des Ruhrgebietes, dieses besondere Heimatgefühl findet die Autorin in den Erinnerungen ihres Vaters: „Als ich vor einigen Jahren mit meinen Eltern und meinem Freund dort war, ihm, dem Hamburger, den Pott zeigen wollend, hielten wir natürlich in Castrop-Rauxel. Wir standen vor dem Haus, in dem mein Vater zwölf Jahre oder länger gelebt hat. Es war nicht mehr grau, sondern weiß gestrichen, und mein Vater versuchte deutlich zu machen, dass das aber nicht echt war. Vor der Bude, wo er Süßigkeiten gekauft hatte, schrumpfte er und wurde langsam kleiner, jünger. Als wir in Dinkelsbühl, Franken waren, passierte das nicht. Sowas passiert nur da, wo man zu Hause war. Ein literarischer Ort – vielleicht, weil er so voller Vergangenheit ist, weil in ihm jemand wie der Heilige Antonius auch nach dem Wiederfinden von Heimat gebeten werden kann.“

FRANK SCHORNECK

Anthologie:

Druckstellen I Herausgeber: Till Beckmann und Kathrin Butt I Klartext Verlag I 100 Seiten I 9,95 Euro

Februar-Termine der Lesetour:

10.2. Bochum – Bibliothek des Ruhrgebiets
14.2. Dortmund – Ekamina im Sissikingkong
17.2. Dortmund – Buchhandlung Transfer
18.2. Castrop-Rauxel – Bahia de Cochinos
24.2. Herne – Alte Druckerei 1926
25.2. Bochum – Buchhandlung Napp

Weitere Infos: www.druckstellen.info



Lesen Sie die Langfassung unter
www.engels-kultur.de/literatur



Die Themse wohnt mietfrei mitten in London, die Sau



Aus „Es war einmal ...“, Illustration: Albert Schindehütte

Gevatter Kot hat einen neuen Namen

Sebastian23 zählt an: Siebzehn

Viele fragen sich, warum ich immer eine Mütze trage. Dabei ist der Grund eigentlich leicht zu erraten. Ich habe einfach Sorge, dass mir ein Gleitschirm-pilot auf den Kopf kackt. Warum das jemand machen sollte? Ich vermute, es sind sexuelle Gründe, ein lange unterdrückter Großstadtaußen-Fetisch oder so.

Das erscheint auf den ersten Blick vielleicht abwegig, aber wer schon mal im Internet war, der weiß, dass das durchaus im Rahmen des Möglichen liegt. Man kann sich auf den Kopf stellen und mit den Füßen wackeln, es wird der Fantasie der Gegenwärtigen keine Perversion mehr entspringen, die nicht schon ausgelebt wurde.

Ich bin kein Moralapostel, diese Aufgabe überlasse ich den katholischen Priestern – im Gegensatz zu meinen zukünftigen Söhnen.

Verhungern wegen Gendereien

Mit der rhetorischen Streitaxt auf die Pauke der Ethik zu prügeln, ist hingegen wahrlich nicht so mein Ding. Aber ich muss mich auch nicht mit jeder dahergelaufenen Körperflüssigkeit einreiben oder als Teletubby verkleidet eine amouröse Beziehung zu einem Paarhufer eingehen.

Aber wirklich, echt jetzt, akku tiptop mit Spucke drauf, ich bin jederzeit für die freie Bestimmung von Sexualität – und erst recht von Gender. Jeder soll sich aussuchen dürfen, ob er Fußball oder Putzen gut findet. Weg mit diesem Gender-Käse, allein schon, weil es die Lebensgrundlage von Mario Barth ist.

Dass die Piratenpartei so weit geht, die Abschaffung von geschlechtsspezifischen Vornamen zu fordern, halte ich für eine fantastische Idee. Dann kann mein neuer Kumpel Bushido endlich einfach Uschi heißen, wann immer er möchte. Ich gehe noch weiter und fordere, dass alle Männer und Frauen fortan Klaus Klausewitz heißen sollen. Das kann ich mir dann wenigstens merken.

Klaus Klausewitz fragt nicht nach dem Namen

Es wäre eine bessere Welt, eine gerechtere Welt. Jeder Verbreitung von Gerüchten wäre im Voraus Einhalt geboten. Jedem wäre schon klar, dass Klaus mit Klaus was hatte, obwohl diese ja noch mit Klaus Klausewitz zusammen war.

Zudem könnte ich viel mehr Quizfragen beantworten, wenn der Innenminister, der in der Adenauer-Ära zurücktreten musste, der Komponist der „Moldau“ und der dritte römische Kaiser nach Augustus allesamt Klaus Klausewitz heißen würden. Aber in welchem Jahr erfand Klaus Klausewitz die Glühbirne?

Keine Ahnung, da müsste ich den Telefonjoker einsetzen. Wen ich anrufen würde? Na, raten Sie mal.

FOTO/TEXT: SEBASTIAN23



Sebastian23 - Die Video-Kolumne: Auf youtube und auf www.engels-kultur.de/literatur-nrw

Junge Damen statt alter Hexen

Die Brüder Grimm nach 200 Jahren in neuem Licht

Deutschlands Beitrag zur Weltliteratur, das sind noch vor Goethe, Schiller, Heine oder Thomas Mann die „Kinder und Hausmärchen“ der Brüder Jakob und Wilhelm Grimm. Vor 200 Jahren erschien der erste Band ihrer Sammlung, deren Geschichten rund um den Erdball von Generation zu Generation weitergegeben wurden, und die mit ihren Gestalten und Bildern in den archaischen Erfahrungsschatz der Menschheitsgeschichte eingegangen sind. Lange hat man sich die beiden als emsige Literaturwissenschaftler vorgestellt, die mit dem Block in der Hand durchs Land zogen und den Menschen auf dem Feld oder in der guten Stube lauschten und jedes Wort aus deren Mund aufmerksam dokumentierten.

Sie selbst haben als überzeugte Romantiker diesen Mythos der „urdeutschen“ Volksdichtung genährt, indem sie den Eindruck erweckten, als hätten ihnen neben der durch sie berühmt gewordenen Dorothea Viehmann zumeist ältere Frauen am Herd die Geschichten von „Rotkäppchen“, „Frau Holle“ oder dem „Eisenhans“ erzählt. Jetzt präsentiert der Wuppertaler Germanist Heinz Rölleke in der Anderen Bibliothek den Band „Es war einmal ...“ mit dem provokanten Untertitel „Die wahren Märchen der Brüder Grimm und wer sie ihnen erzählte“. Und das waren offenbar keine Anwärterinnen auf den Titel der bösesten Stiefmutter im ganzen Land, sondern zumeist junge Töchter bürgerlicher Familien aus dem Freundeskreis der Grimms, die obendrein noch ziemlich hübsch gewesen sein müssen, wie die paraphrasierten Illustrationen von Albert Schindehütte verraten. Er hat die Portraits der Märchenzuträger und die Illustrationen des „Malerbruders“ Ludwig Emil Grimm schwungvoll bearbeitet, erfrischende Verve und Zügellosigkeit gehen da bruchlos ineinander über.

Jakob und Wilhelm Grimm publizierten die Namen der sie mitunter glühend bewundernden Damen nicht, und sie nahmen es auch nicht so genau mit der Stoffsammlung. Über Zweite und Dritte ließ man sich informieren, ohne dass sie selbst sich zu größeren Reisen bequemen oder präzise Notizen angelegt hätten. Man erzählte sich vielmehr zu Hause im geselligen Salonkreis vom gefundenen Material. Rölleke versucht, die Zuträgerinnen wie Dortchen Wild, Jeanette Hassenpflug, Ludowine von Haxhausen und manch andere begeistert am Märchenprojekt beteiligte Dame aus dem Schatten zu holen. Neben jeder Portraitskizze gibt es einen Text mit biographischen Details und den Märchen, die der jeweiligen Sammlerin zugeordnet werden können. Auch wenn die wissenschaftliche Leistung der Brüder eher bescheiden gewesen sein mag, umso beeindruckter darf man von ihrer Autorenschaft sein. Sie haben mit Finesse Dramatik, Atmosphäre und motivische Bezüge geknüpft, und sie vermochten, die psychologische Tiefe der Märchenstoffe ans Licht zu bringen. Neben dem in seinen Hintergrundinformationen faszinierend zu lesenden Prachtband von Rölleke und Schindehütte bereitet es deshalb Vergnügen, in Nikolaus Heidelbachs „Märchen der Brüder Grimm“ zu schauen. Weil Heidelbach in seiner Auswahl dem ruppigen Charme der frühen Texte von 1812 auch die eleganten späteren Überarbeitungen an die Seite stellt. Außerdem gehört die Präzision seiner Zeichnungen zum Besten, was in den letzten Jahrzehnten im Bereich der Illustration in Deutschland erschienen ist.

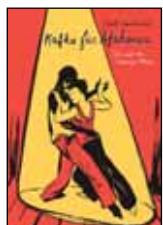
THOMAS LINDEN

Es war einmal ... , hrsg. Von Heinz Rölleke, Illu. Albert Schindehütte, Die andere Bibliothek, 440 S.

Nikolaus Heidelbach: Märchen der Brüder Grimm. Beltz & Gelberg, 384 S.

Umfassendes Sittenportrait

Die Festung Europa funktioniert auch in Belgien. Davon kann **Judith Vanistendael** eine Geschichte erzählen, und das macht sie mit „**Kafka für Afrikaner**“. Das semiautobiografische Debüt mit dem Untertitel „Sofie und der schwarze Mann“ erzählt von der Liebe einer 19-Jährigen zu einem Asylbewerber und den dadurch entstehenden Komplikationen. Zunächst ist Sofies Familie wenig angetan, dann beginnt der Kampf gegen die Behörden. Die Geschichte ist in zwei Kapitel geteilt – das zweite rekapituliert die Ereignisse aus den späten 90er Jahren noch mal mit dem Abstand von zehn Jahren. Die dadurch entstandenen Doppelungen sind dramaturgisch irritierend und ästhetisch nicht schlüssig. Das ändert aber nichts daran, dass die humorvoll erzählte Geschichte zugleich emotional bewegt und politisch nach wie vor aktuell ist (Reprodukt).



Ein siebenjähriges Mädchen wird 1950 in den USA entführt und bleibt ohne Lösegeldforderung verschollen. Einige Jahre später scheint die Fotoreporterin Ivy in Kuba auf das Kind zu stoßen. Verschiedene Interessengruppen intervenieren. Gerade erschien Jacques Tardis Adaption „Im Visier“ von **Jean-Patrick Manchettes** „Anschlag liegend“ – nun folgt sein letzter Roman „**Blutprinzessin**“ als Comic von **Max Cabanes**, Manchettes Sohn **Doug Headline** hat den Text dieses umfassenden Sittenportraits des Kalten Kriegs bearbeitet. Cabanes' Zeichenstil ist ebenso dem Realismus verpflichtet wie Manchettes politischer Krimi auf intensiver Recherche basiert. Ein spannender und intelligenter Roman in einer gelungenen, aufwändigen Adaption (Schreiber & Leser). „**Die wahre Geschichte vom Untergang der Alexander Kielland**“ deutet ein großes Bohrinselunglück des Jahres 1980 kriminalistisch um. Die norwegische Bohrinsel kippte aufgrund von Konstruktionsmängeln um, es starben 123 der 212 Besatzungsmitglieder. **David Schraven** und **Vincent Burmeister** machen daraus ein Eifersuchtsdrama. Sie beschreiben das eintönige, männerdominierte Dasein auf der Bohrinsel in kontrastreichen Aquarellzeichnungen und schildern, wie der Einbruch einer Frau die Konstellation aus den Angeln hebt, so wie in Wirklichkeit das Unwetter die Konstruktion der Bohrinsel. So atmosphärisch die Bilder sind, so bedingt bleiben die psychologischen Entwicklungen auf den 128 Seiten nachvollziehbar (Carlsen).

Stéphane Heuet hat das Wagnis einer **Marcel Proust**-Adaption auf sich genommen. Auf Französisch gibt es bislang fünf Bände, ins Deutsche wurden bisher drei übersetzt. Nach „Combray“ erschienen die zwei Bände zu „**Im Schatten junger Mädchenblüte**“ des Opus Magnum „**Auf der Suche nach der verlorenen Zeit**“. Heuets Ligne Claire-Stil passt kongenial zu den schwärmerischen Beobachtungen des jungen Helden und sind eine Augenweide. Textlich gelingt ihm die Mischung aus Sprechblasen-Dialog, kurzen Erzähltafeln und reinen Textblöcken, die ebenfalls als Panels gerahmt sind. Es ist zu hoffen, dass die Serie trotz des viel zu frühen Todes des bisherigen Übersetzers Kai Wilksen bald fortgeführt wird (Knesebeck). Eine Supergroup: **Joann Sfar** und **Christophe Blain** lassen einen Hund durchs mythische Griechenland dackeln. „**Sokrates der Halbhund**“ erzählt vom Begleiter des „Herakles“, den wir im ersten Band kennenlernen. Im zweiten und dritten Band folgen Geschichten um „**Odysseus**“ und „**Ödipus**“. Der philosophierende Hund Sokrates reflektiert deren Handeln, auch wenn er mitunter ein wenig an den treu-dooften Rantanplan erinnert. Blain sorgt für die Zeichnungen, Sfar für die brachialen Wendungen der Geschichte (Reprodukt).

CHRISTIAN MEYER

In bester Erinnerung

Ich erinnere mich dumpf an eine leergefegte Autobahn, über die ich mit meinen kurzen Beinchen stapfen musste, statt, wie sonst, die Landschaft einfach an mir vorbeifliegen zu lassen. Ich erinnere mich an eine alte Reiseschreibmaschine, in die ich im Keller wahllos Sätze hackte – nicht ahnend, dass sie fürderhin einem V20, dann einem C64 und schließlich einem Amiga würde weichen müssen. Ich erinnere mich an meinen Großvater, der sein liches Haupt mit der gleichen Kapitänsmütze krönte wie der damalige Bundeskanzler, obwohl die Waterkant Hunderte von Kilometern entfernt war. Sein orangefarbener Volvo hatte allerdings auch etwas von einem Schiff. „**Ich erinnere mich**“ (Walde+Graf) ... Mit der immer gleichen Eröffnung taucht **Joe Brainard** in unterschiedlichste Situationen seiner Vergangenheit, zieht die minimalistischen Versatzstücke zurück ins Bewusstsein, wo sie sich

zu einem fragmentarischen Puzzle zusammensetzen, das die Person errahnen lässt, die dieses Leben gelebt hat. Was zu Beginn fast nervt, entwickelt einen eigentümlichen Sog, bei dem man wie dereinst bei der Predigt – ich erinnere mich – immer wieder abdriftet in die eigene Kindheit und Jugend.

Ich erinnere mich an hanebüchene Action-Movies wie „Karate Kid“, die jeden Pennäler in einen wahren Heldenwahn trieben. Und von der ersten großen Überliebe träumen ließen. Ganz so wie Perry Stormaire, der sich auf eine rassige Mittelmeerschönheit als Austauschschülerin freut und dann mit einer verhaschten Litauerin vorlieb nehmen muss – die sich schlagartig in einen hocharotischen Vamp von Serienkillerin verwandelt. Sollte die Jugend heute noch genauso ticken, dürfte **Joe Schreibers** Tour-de-force (-farce) „**Bye Bye, Crazy Chick**“ (Aufbau) gute Erfolgsaussichten haben; zumindest als Film. / Unserins hingegen sehnt in seiner rettungslosen Retroromantik der cineastischen Adaption von **Elmore Leonards** „**Dschibuti**“ (Eichborn) entgegen. Wahlweise mit Selma Hayek oder Gemma Arterton in der Hauptrolle der unerschütterlich coolen, überaus lasziven Dokumentarfilmerin Dara Barr, die mit Hilfe ihres ergreisten, aber immer noch rüstigen Kameramannes Xavier LeBo (S.L. Jackson: grauer Bart, leichte Plauze) in den Filz Somalias eintaucht: edelmütige Piraten, smarte Scheichsöhne, skurrile Millionarios und eiskalte Terroristen. Als Roman ein wenig primitiv-verklärend, als gepushtes Action-Movie vermutlich eine Augenweide. / Weit subversiver kommen da **Bodo Kirchoffs** zotig versponnene „**Erinnerungen an meinen Porsche**“ (dtv) rüber; wobei Porsche das rasante Sportgerät zwischen den Beinen bezeichnet, das einem eher fleisches-, denn wollüstigen Anfall der damaligen Beziehung des Protagonisten anheimgefallen ist. Kein Wunder, dass dem einst omnipotenten Jung-Hedgefonds-Manager daraufhin die Beine wegknicken und er nicht nur tatenlos zusehen muss, wie die Finanzwelt zusammenstürzt, sondern sich auch noch die Frauen seines Lebens über seine geistigen wie leiblichen Überreste hermachen.

Ich erinnere mich aber auch an meine erste englischsprachige Lektüre, die mir meine bildungsbewusste Ma zu Schulzeiten aufs Auge drückte: „The Secret Diary of Adrian Mole Aged 13 ¾“. Ein wider Erwarten garstig amüsantes Lesevergnügen voll berstenden britischen Humors, dass mich meine eigene Pubertät plötzlich viel beschwingter angehen ließ. Entsprechend groß war die Freude, 26 Jahre später in meinem Büro unverhofft meinen alten Leidensgefährten wiederzutreffen. Hey, Aidie, alter Kumpel! Heiliger Bimbam, hat dir das Leben aber mitgespielt!? Ein unehelicher Sohn im Taliban-Einsatz. Eine 5-jährige Blage in Komikkostümen. Eine Gattin, die aus allen Nähten platzt. Die Existenz ein Saustall mit Prostata. Wenn ich mir **Sue Townsends** Tragikomödie der „**Tagebücher des Adrian Mole. Die schweren Jahre nach 39**“ (Tiamat) zu Gemüte führe, kommen sie mir automatisch wieder, die Tränen vor Lachen. Vereint in der Liebe zur Literatur reichen sich Aidie und ich die Hand; und in dem daraus resultierenden Verdienst. But: Nevermind!

LARS ALBAT

Überbordender Eklektizismus

The Chap, die deutsch-britische Band um Johannes von Weizsäcker, neigt gleichermaßen zum Kunst-Pop wie zum Pop-Humor. Mit „We are nobody“ veröffentlichen sie ihr 5 1/2. Album und verbinden wieder tolle Melodien, vertrackte Arrangements und verrückte Texte. Dieses Mal klingen sie sogar noch ein wenig eleganter und barocker. Dass sie damit bislang nur legendär, nicht aber berühmt geworden sind, ist eine Schande (Lo Rec.). Das Duo **Princehorn Dance School** ist der Traum eines jeden New Wave-Aficionados: Mit ihren minimalistischen Stücken haben sie es sich perfekt zwischen Gang of Four, Young Marble Giants und The Fall eingerichtet. Das gilt auch für ihr zweites Album „Clay Class“ so sehr, dass man sie entweder Epigonen schimpfen muss oder für diese edle Mischung lobpreisen sollte (DFA). Nach neun Alben und 20 Jahren kümmern sich **Die Sterne** nun um den Nachwuchs. Das Minialbum „Für Anfänger“ bringt sieben ihrer Klassiker in Neueinspielung. Mal mit Reggae-Einfluss, mal mit längeren Improvisationen, ist es für Fans ein hübsches Zwischenspiel, und für Neugierige ein guter Einstieg in die Bandgeschichte (Materie). Der überbordende Eklektizismus von **Of Montreal** scheint auf „Paralytic Stalks“ enthemmter denn je. Die 70er-Mainstream-Referenzen sind gewagt, werden durch Beach Boys-, Beatles- und Bowie-Verweise aber wieder eingefangen. Zudem tobt sich die Band um Kevin Barnes auf dem elften Album nicht nur als Rockformation, sondern auch wieder elektronisch aus – und das alles gleichzeitig (Polyvinyl).



Die Norwegerin **Hanne Hukkelberg** bringt auch auf ihrem neuen Album „Featherbrain“ eigentümliche Gerätschaften zum Klingen. Was da genau tönt, kann man nur live erleben. Aber auch auf Platte ist ihr melancholisch scheppernder Hausrat ein Erlebnis. Nicht zuletzt, weil Hukkelberg trotz aller Gimmicks nicht nur eine gute Songschreiberin ist, sondern auch eine außergewöhnliche Stimme hat (Propeller). Er mag offensichtlich Frank Zappa, Cpt. Beefheart und Art Rock im Allgemeinen: Der Norweger **Jono El Grande** ist ein autodidaktischer Tausendsassa. Seine Musik ist quirlich, verspielt, tollkühn, überraschend – und um mal zu einer Wertung zu gelangen: ganz großartig. „The Choko King“ versammelt Stücke aus den Jahren 1995 bis 2008, darunter das viertelstündige „Vital Requiem“ (rune grammofon). Seit über zehn Jahren arbeitet der Kölner **Burnt Friedman** an einer mal mehr, mal weniger elektronisch generierten Fantasie einer Weltmusik. Mit komplexen Rhythmen und ausgetüftelten Sounds entspannt er auf „Bokoboko“ wieder einen hypnotischen Groove, der an viel erinnert, aber mit nichts wirklich vergleichbar ist (Nonplace).

Nach ihrem furiosen Auftritt in der Kölner Philharmonie mit ihrem ersten Orchesterwerk zeigen **Mouse on Mars** nach fünfjähriger Veröffentlichungspause mit „Parastrophics“ wieder, was eine digitale Harke ist: Da wird gerockt, gehäckselt und geschreddert, dass es eine Freude ist. Aber der Popappeal kommt auf den 13 Tracks auch nie zu kurz – super (Monkeytown). **Leila** veröffentlicht mit „U&I“ ihr drittes Album. Der Titel erklärt sich durch ihre Zusammenarbeit mit dem Sänger Mt. Sims, die ebenso bassgewaltig, düster und frickelig wie die Vorgänger klingt. **Mt. Sims** Stimme gibt dem Ganzen einen New Wave-Appeal (Warp). Der Kölner **Ziggy Kinder** hält dem Minimaltechno die Stange, und auf seinem zweiten Album „Barboom“ wummert dazu warm die Bassline. Mitunter verläuft er sich in den ewigen Hallräumen des Dubhouse, weiß mit einigen Tracks aber auch markante Akzente zu setzen. Mit „King Georg“ gibt es auch eine Hommage an den gleichnamigen Kölner Club, den auch Cover ziert (Ware).

CHRISTIAN MEYER



„Der Mann von La Mancha“ in Aachen, Foto: Kerstin Brandt-Heinrich

Klein, aber oho

Broadway-Hits in Aachen und Wuppertal

Von Rolf-Ruediger Hamacher

„Wunderbar“ ist nicht nur der bekannteste Song aus „Kiss me Kate“, sondern auch Ralf Buddes Inszenierung jenes Broadway-Hits, der in den 50er Jahren das Musical hierzulande salonfähig machte. Der Musikalische Leiter des rührigen Privat-Theaters im Bergischen Land, Stefan Hüfner, hat dazu mit kleiner Besetzung ein Arrangement eingespielt, dass wie selten eine Aufführung des Cole Porter Klassikers dessen **„Er träumt den unmöglichen Traum“** kompositorische Komplexität zwischen Operette und Jazz auf den Punkt bringt.

Ansonsten ist es wieder erstaunlich, wie es das TiC versteht, aufwändige Broadway-Shows für die kleine Bühne „einzudampfen“, ohne dass man das Gefühl hat, etwas „Zweitklassiges“ zu sehen. So wird das Stück-im-Stück, in dem das geschiedene Schauspielerehepaar Fred (Andre Klem) und Lilli (Isabelle Rotter) – das in einer Theaterinszenierung von Shakespeares „Der Widerspenstigen Zähmung“ Petruccio und die von ihm umbuhlte Katherina spielen – auch hinter den Kulissen einen ähnlichen Machtkampf ausficht, zu einem wahren Augen- und Ohrenschauspiel. Unter Buddes präziser Schauführung gelingt es den Darstellern nicht nur, ihr komödiantisches Talent auszuschöpfen, sondern sich auch stimmlich mit so manch arriviertem Musical-Star zu messen. Klem und Rotter bieten dabei „türenschlagenden“ Boulevard vom Feinsten, und Elisabeth Wahle besticht als Freds Geliebte Lois mit dem schnippisch vorgetragenen „Aber treu bin ich nur dir, Schatz, auf meine Art“, während Choreographin Dana Großmann mit dem coolen „Ist viel zu heiß“ das Ensemble zu einer mitreißenden Tanznummer vereint. Und Tobias Unverzagt legt mit Reinhard Clement den Showstopper „Schlag nach bei Shakespeare“ mit einer augenzwinkernden Nonchalance hin, als sei der Broadway ihr täglich Brot.

Genau „zaubert“ Ulrich Wiggers den Broadway ans Aachener Grenzlandtheater. Um es mit dem Hit-Song der Herausforderung, Mitch Leighs (Musik), Joe Darions (Liedtexte) und Dale Wassermanns (Buch) fünfjährigem Tony Award-Gewinner aus dem Jahre 1965 „Der Mann von La Mancha“, zu sagen: Er macht den „unmöglichen Traum“ wahr. Auch dank des genialen Bühnenbilds von Matthias Winkler, das sich je nach Handlungsbedarf („Können wir eine Kirche haben?!)“ wie ein Pop-up-Kinderbuch aufklappt, und dank der einfallsreichen musikalischen Einrichtung von Stephan Ohm, der die Musiker ins Schauspiel integriert und die Schauspieler zum Instrument greifen lässt, wird das hintergründige Spiel um den Dichter Cervantes (wunderbar spinnet: Kasper Holmboe), der mit seinem Diener (pffiffig: Volker Metzger) in den Verlieben der Inquisition landet und den Mitgefangenen ein Spiel abtrotzt, indem er den „Ritter von der traurigen Gestalt“ gibt, der Windmühlenflügel für Riesen hält und die Hure Aldonza (berührend verrückt: Leila Vallio) zu seiner Traumfrau Dulcinea erkürt, zur gleichsam nachdenklichen stimmenden wie unterhaltsamen Parabel auf Sehnsucht nach einer besseren Welt. Wiggers Regiekunst entführt dabei das großartig zusammenspielende Ensemble in Musical-Höhen, die man bei diesen äußeren, theatertechnischen Voraussetzungen nicht erwartet hätte.



Rolf-Ruediger Hamacher ist Mediendozent, Journalist und im Vorstand des Filmkritiker-Verbandes

„Kiss me Kate“ | TiC-Theater Wuppertal | 3.2.-5.2. | 0202 47 22 11

„Der Mann von La Mancha“ | Aachener Grenzlandtheater | bis 3.2. 0241 474 61 11



Elektronische DJs, aber trotzdem gut angezogen

Elektronische Musik

JTRP bringen die Uneindeutig auf den Dancefloor

Von Christian Werthschulte

Uneindeutigkeit hat es schwer auf deutschen Dancefloors. Wo in anderen Ländern HipHop, House, Dub und Breakbeats in einem Maximum an Glücksgefühlen clashen, regiert hier der gerade, minimale Beat. Zumindest wenn es nicht Devotees wie das Köln-Düsseldorfer Duo Philipp Poltschikov und Fabian Wolf, aka JTRP, und ihre Partyreihe elek'tro:nik Mju:zik gäbe.

Begonnen hat alles vor fünf Jahren mit ein paar Parties in Aachen. Shadow Dancer (Boys Noize) und Feadz (Ed Bang) waren die ersten Gäste – viel hipper konnte man 2007 eigentlich nicht sein. „Superstar-DJs haben im Kosmos von JTRP keinen Platz“

„Eigentlich war es gar nicht so schwer, an die krassen Leute ranzukommen“, erinnert sich Philipp. „Man muss sie nur bezahlen.“ Das scheint geklappt zu haben. Aber der Fokus hat sich ein wenig verschoben. Heute legen auf der elek'tro:nik Mju:zik überwiegend britische Bassmusik-Acts auf. So haben sich Freundschaften entwickelt, die auch schon mal einen Gig im Pariser Social Club mit sich bringen. „Da gibt es dann jemanden, der nur dafür zuständig ist, den DJs Getränke zu bringen“, erzählt Fabian. „Das ist schon krass.“ Aber die Gastfreundschaft der beiden Organisatoren hat Grenzen. „Wenn sich ein DJ wie ein Superstar aufführt, dann überlegen wir uns schon, ob wir den nochmal einladen“, meint Philipp.

Wobei ein DJ-Set von JTRP stilistisch nicht leicht einzuordnen ist. „Ich fange meistens mit langsamen Housetracks an und steigere mich dann“, beschreibt Fabian seinen Stil. „Philipp spielt eher schnellere Sachen, aber es ist eigentlich kein Problem, zusammen aufzulegen.“ Und so spielen sich die beiden auf ihren Sets durch eine eklektische Mischung aus Chicago House, UK Funky und diesem Niemandland im Bereich von 130bpm, für das selbst seine britischen Urheber keinen Namen haben. Auf den als JTRP selbstproduzierten Tracks weicht diese Mischung allerdings einem sehr homogenen Stil. Die Drumpatterns erinnern an UK Funky, aber die Sounds sind aber düsterer: Die Snares klingen gedämpfter, die Synths weniger euphorisch. „Das passiert ganz natürlich“, beschreibt Philipp ihre Arbeitsweise. „Ich sitze am Rechner und suche die Sounds heraus, und Fabian kümmert sich um die technischen Details.“ Zwei EPs sind so entstanden, im Moment arbeiten sie an ihrem dritten Release für ein französisches Label.

Die Jobs – einer studiert Kommunikationsdesign, der andere arbeitet in einem Feinkostladen – können sie deshalb nicht an den Nagel hängen, im Gegenteil. Releases dienen nicht nur bei JTRP in erster Linie der Bewerbung von DJ-Gigs. Britische Producer horten z. B. ihre Tracks, damit sie besonders viele exklusive Stücke auflegen können. Das steigert den eigenen Marktwert, aber zeigt auch die Schnelligkeit des Dancefloors. Bis ein Stück den Weg auf Vinyl findet, ist es häufig schon in unzähligen Mixen bis zum Überdruß gespielt worden. Wobei nicht nur die Musik für JTRP den Reiz einer guten Party ausmacht. „Man könnte so viel machen“, meint Fabian. „Eine Party, bei der irgendwann Ballons vom Himmel fallen, die würde niemand vergessen.“



Christian Werthschulte lebt in Köln und mag Pop

elek'tro:nik Mju:zik: www.facebook.com/pages/elektronik-mjuzik
Musik von JTRP: www.soundcloud.com/jtrp

2012

Live Club Barmen
WWW.LCB-ONLINE.DE

03.02. | **STAGE** - Eine neue Reise beginnt...
Musical & Dance

04.02. | **SALON de SALSA**

11.02. | **BLACKMAIL**
support
ZEN ZEBRA

13.02. | **THEATRE DU PAIN**

24.02. | **CORVUS CORAX**

26.02. | **MUSICAL-GALA 2012**
Musical & Dance

VORSCHAU 2012

17.03. | **BUZZ DEE'S**

24.03. | **BLUES COMPANY**

29.03. | **KAY RAY**

21.04. | **JAN RÖTTGER**

04.05. | **THE PRETTY THINGS + SAVOY BROWN**

25.08. | **FEUERTAL FESTIVAL**

28.09. | **HENRIK**
29.09. | **FREISCHLADER**

Live Club Barmen
GESCHWISTER-SCHOLL-PLATZ // WTAL
WWW.LCB-ONLINE.DE

Stadtparkasse Wuppertal
engels ITALIEN InterCityHotel
WSW. woop! Tickets bei wuppertal-live.de

Mit freundlicher Unterstützung: Förderverein HDJ & LCB

PROGRAMM 2012

* | FEBRUAR

die börse

DO 02-02 | 20.00 h | SLAM

W-TALER WORTPIRATEN
Der Wortex-Poetry-Slam

FR 03-02 | 18.00 h | PARTY

FREISTUNDE

S-Club-Party ab 14 Jahren

SA 04-02 | 21.00 h | PARTY

Ü30 PARTY Das Original!
Roter Salon: Salsa Party

SO 05-02 | 18.00 h | MUSIK

UNIPOP

Musikpädagogen spielen auf

DO 09-02 | 20.00 h | COMEDY

Forum Maximum präsentiert:

Sebastian Schnoy

FR 10-02 | 20.00 h | MUSIK

DOCTOR STRINGS

Support: „Rockain“

SA 11-02 | 21.00 h | PARTY

... DA GEHT NOCH WAS!
40plus Party

DO 16-02 | 20.00 h | LESUNG

MIGRANTENPOP

– hier tagt die Parallelwelt

DO 23-02 | 20.00 h | MUSIK

UDO KLOPKE BAND

Sänger mit Soul in der Stimme

Fr 24-02 | 20.00 h | COMEDY

Forum Maximum präsentiert:

Marc-Uwe Kling

VORSCHAU MÄRZ

DO 01-03 | 20.00 h | MUSIK

UWAGA!

und Gäste: „East Affair“

DO 08-03 | 20.00 h | MUSIK

LISA WAHLANDT

Stay a while

MI 14-03 | 20.00 h | COMEDY

Forum Maximum präsentiert:

Lisa Feller

SO 25-03 | 20.00 h | KABARETT

STEPHAN SULKE

Enten hätt' ich züchten sollen ...

FR 30-03 | 20.00 h | MUSIK

DANNY & THE WONDERBRAS

Real Energy Rock'n'Roll!!!

die börse WOLKENBURG 100
42119 WUPPERTAL

www.dieboerse-wtal.de



Daniel Pešta, Narziss, 2010, © D. Pešta, courtesy Kunstmuseum Solingen

Ein Anflug von Schwerelosigkeit

Das Kunstmuseum Solingen zeigt das Werk von Daniel Pešta

Wie erklärt man ein Kunstwerk, das noch nicht existiert, vielmehr noch in der Herstellung ist? Zwischen Prag, Frankfurt, Solingen und Düsseldorf flitzen die Informationen und Fragen hin und her. Ja, die Installation „Gravitation Zero“ entsteht in dieser Form extra für das Kunstmuseum Solingen, und hier bezieht sie sich auf das Tanztheater von Pina Bausch, so nahe bei Wuppertal. Ist eine Hommage an sie. Aber es gibt eine erste Fassung, die – unter demselben Namen – im Museum Montanelli in Prag zu sehen war, sowie einige schriftliche Angaben zur vorgesehenen Präsentation. In einem durch die Beleuchtungsverhältnisse halbdunklen, in seinen Dimensionen kaum fassbaren Saal werden zwölf verknäppte, 160 cm große Figuren aufgestellt – genauer: vor flächige Konstruktionen aus schrundigem Holz, die an menschliche Silhouetten erinnern, sind mit Abstand dünnwandige Masken gehängt. Von Innen erleuchtet schillern sie zwischen Hautfarbe und milchigem Gelb und sind von roten Adern durchzogen. Zumal im Zwielflicht werden die Gesichtszüge ambivalent empfunden, als beobachtende Aufmerksamkeit oder als meditative Abgewandtheit, als Dialogpartner oder als reine Erinnerung an einen solchen. Unterschiedliche Charaktere klingen an, die wieder die Vorstellung von Individuen verstärken. Ein feiner Zauber des Erzählerischen, welcher schon die früheren plastischen Arbeiten und auch die Malereien von Daniel Pešta kennzeichnet, liegt auf der Installation, mithin ist der Betrachter hier auf sich zurückgeworfen, schließlich ist er es, der sich bewegt, zu den Figuren hinschreitet, sie umgeht. Räumlichkeit bedeutet hier Raumentgrenzung, jeder Schritt erweist sich als eigene Bewusstwerdung, zugleich wird alles unsicher, unfest. Aber lässt sich das alles in Worte fassen?

Individuum und Masse

Generell sollte man sich der Kunst von Daniel Pešta assoziativ nähern. Zu fein, fast lautlos und doch bestimmt setzt sie an den Grundfesten der menschlichen Existenz an. Schon das: Können Menschen schweben? Im Werk von Daniel Pešta ist dies ein Leitmotiv; auch davon steckt etwas in „Gravitation Zero“, nichts anderes meint dieser Titel. Und das Buch, das zur Ausstellungstournee in Prag, Osnabrück und Solingen erschienen ist, hat Pešta „Levitation“ genannt. Darin beschreibt er in einem Werkbericht, wie er in einer Art Schaffenskrise ab 2006 seine frühere Malerei in Frage stellte und – hin- und hergerissen zwischen Zerstörungswut und dem Wunsch des Bewahrens – sie partiell der Betrachtung entzog. Pešta hat die Leinwände eng zusammengerollt und mit einer Stele aus Harz, wie in Bernstein, umschlossen. Nur noch Ausschnitte der Darstellungen sind als Anreißen eines Themas, aber auch wie ein Ornament sichtbar. Die Oberfläche des Harzes selbst ist taktil und vermittelt das Gefühl von Wärme, aber doch ist die Darstellung in der milchigen Transparenz weit entzogen.

Mit dieser Erfahrung, die augenblicklich die Begriffe der Aneignung und Entlassung und Aspekte von Erinnerung und kollektivem Erleben berührt, hat sich

Pešta anschließend Familienfotos zugewandt, die er in anonymen Alben gefunden hat. Daraus hat er etwa Braut- und Bräutigam-Fotografien genommen und diese gerollt und in dichter Menge mit Wiederholungen in einem langgezogenen Setzkasten angeordnet. Damit richtet er den Blick auf die Menschen als Menge und weist doch, im Setzkasten durch Stege getrennt, auf ihre Individualität. Diese Arbeiten gehören zur Werkgruppe „Genetischer Code“, die nach dem Eigentlichen des Menschen, nach seiner Vorherbestimmung und seinem Lösen von dieser fragt und Identität und Einmaligkeit, aber auch massenhafte Reproduktion zum Inhalt hat. Zumal in seinen neueren großformatigen Maleereien greift er dies auf: Hier zeigt er Menschenansammlungen, die in Gruppen über einem dunklen Grund zu schweben scheinen. Daneben sind aber auch Videos, Fotos und Performances mit ihm selbst als Akteur entstanden, mit einer Maske vor dem Gesicht, bei der etwa der Mund mit einer roten Schnur verschlossen ist. Natürlich ist das ein Symbol, vielleicht für den politischen Menschen oder den Künstler als Einzelgänger, vielleicht aber vertieft dies bestimmte Theatertraditionen weiter.

Daniel Pešta wurde 1959 in Prag geboren, wo er auch Kunst studiert hat. Im Kommunismus hält er sich von den avantgardistischen Strömungen fern und arbeitet als Grafiker, der Plakate und Plattencover entwirft, sowie als Maler. Mit dem Zusammenbruch des Ostblocks reist Pešta in den Westen, er erlebt die zeitgenössische Kunst in New York und reüssiert mit einer assoziativ intuitiven Kunst, die zunächst konkrete Themen vor Augen hat, den Holocaust, menschliche Katastrophen oder auch partnerschaftliche Situationen. Daraus destillieren sich seine Themen der Humanität, die nach dem Eigentlichen des Menschen fragen und seinem zeitlos Fundamentalen, mithin seiner Überlebensstrategie über das historische und das Tagesgeschehen hinaus auf der Spur sind. Das Theatralische, wie es noch mittels der Maske betont ist, erweist sich als Verfahren der Verwandlung und Transformation, der Inszenierung von Aggregatzuständen, die dazu da sind, um Situationen des Übergangs zu bannen. Pešta fasst dies in Formen, die etwas Tröstendes bereithalten, indem sie einen Blick auf das Verhüllte und Abgewandte zulassen und Festtage der Existenz aufrufen und sich schließlich aller irdischen Schwere entledigen. „Die menschlichen Wesen sind glücklicherweise nicht nur rationale Wesen“, schreibt er im Katalogbuch. „Sehnsüchte und Eindrücke sind auf ewig archaisch in uns gespeichert, und die Begierde, alle Winkel unserer Seelen zu erkennen, wird immer gleich dringlich sein.“

THOMAS HIRSCH

„Daniel Pešta – Gravitation Zero. Tribut für Pina Bausch“
11. Februar bis 18. März im Kunstmuseum Solingen
www.kunstmuseum-solingen.de



Sammlung Baumgarten/Sugai im Museum Folkwang: Yanomami Ethnographica, Angehöriger der Yanomami, 1978/79, © Foto: L. Baumgarten



Chris Killip, Bever, Skinningrove, Yorkshire, 1980 © C. Killip, Museum Folkwang, Essen

Subjektiv und objektivierend

Ausstellungen in Essen und Leverkusen

Von Thomas Hirsch

Es trifft sich gut, dass die Ausstellung von Christopher Williams zeitgleich mit der von Lothar Baumgarten stattfindet. Beide arbeiten mit konzeptuellen Strategien, die konventionelle Vorstellungen von Kunst unterlaufen – so unterschiedlich ihre Ideen und Umsetzungen auch sind. Lothar Baumgarten präsentiert in seiner Ausstellung im Museum Folkwang die ethnographische Sammlung zum Indianerstamm der Yanomami, die er diesem Museum geschenkt hat; dazu gehören seine fotografischen Sequenzen und Filme.

Und im Museum Schloss Morsbroich sind die Fotografien von Christopher Williams (geb. 1956) ausgestellt. Williams' Aufnahmen wirken rein sachlich. Ein einzelner „Ein Ausloten kleinster Details“ Gegenstand befindet sich im neutralen Bildraum, oft erinnert die Darstellung an Produktwerbung. Aber dann schaut man genauer hin und entdeckt Abweichungen, Neukombinationen und (kulturelle, gesellschaftliche) Zitate. Williams hat jedes dieser Bilder aufwändig recherchiert und realisiert; andererseits lassen die Werktitel in der peniblen Auflistung die Gegenstände für sich sprechen.

Auch die Ausstellung von Lothar Baumgarten (geb. 1944) trägt etwas sachlich Anonymes, aber sie verweist ganz unmittelbar auf seine eigene Wahrnehmungswelt. Hintergrund sind zwei längere Aufenthalte Baumgartens 1978/79 bei den Yanomami in den Wäldern zwischen Venezuela und Brasilien, die unberührt von äußeren Einflüssen leben. Im Gegensatz zu einem Ethnologen hat Baumgarten die Nähe des Stammes gesucht und in dessen Gemeinschaft gelebt; seine Sammlung ist Ausdruck dieser Verbundenheit. Baumgarten hat dies mit dem Museumsarchitekten in Essen eindringlich umgesetzt, etwa mit der linear eingepassten Präsentation der Fotografien und Wandmalereien sowie den (handschriftlichen) Beschriftungen und der Abfolge der Räume, und damit sind wir zugleich mitten in seiner eigenen Kunst, die zwischen Subjektivität und Objektivierung oszilliert. Aber man kann die Ausstellung auch so rezipieren, wie sie Baumgarten beim Pressegang vorgestellt hat: als rein völkerkundliche Sammlung.

Übrigens teilen schon die Titel beider Ausstellungen mit, dass die Kunst hier wie da aus einem komplexen System aus Verweisen und der Transzendierung durch unsere Gegenwart entsteht. Mitunter wirken die Fotografien von Christopher Williams wie hyperrealistische Malerei, die Arbeiten von Lothar Baumgarten, die grundsätzlich kein Medium ausschließen, handeln wesentlich mit Typografie, in beiden Fällen geht es um ein Ausloten kleinster Details.



Thomas Hirsch ist Kunsthistoriker, Kurator und Journalist.

Wichtig sind für beide Künstler diskrete Verfahren der Inszenierung: als inhaltliche Aufladung, auf die dann, in der formalen Umsetzung, die höchste Konzentrierung folgt. Beide Künstler entschleunigen die Bilderwelt unserer Jahre, indem sie andere Kulturen bzw. vermeintlich vertraute Bilder aufrufen. Sie fragen nach Zusammenhängen und Hintergründen, auf behutsame, genau arrangierte Weise. In Essen wie auch in Leverkusen passiert dasselbe: Danach sieht man das Alltägliche unserer Zivilisation anders.

„Lothar Baumgarten, Abend der Zeit – Señores Naturales, Yanomani“ bis 27. Mai im Museum Folkwang in Essen | www.museum-folkwang.de

„Christopher Williams – Program“ I bis 12. Februar im Museum Morsbroich in Leverkusen | www.museum-morsbroich.de

Die Kunst-Termine NRW

- AACHEN-KORNELIMÜNSTER**
www.kunst-aus-nrw.de
Jürgen Karius bis 4.3.
Abstrakte Farbzeichnungen, s/w-Fotografien und Stelen des Düsseldorfer Künstlers
- BEDBURG-HAU – Museum Schloss Moyland**
www.moyland.de
Alles Gute! bis 15.4.
Zehn ausgezeichnete Künstlerinnen aus NRW
- BOCHUM – Kunstmuseum**
www.bochum.de/kunstmuseum
Ursula Schulz-Dornburg bis 12.2.
Eine exemplarische Werkschau der Düsseldorfer Konzept-Fotografin
- BOCHUM – Situation Kunst (für Max Imdahl)**
www.situation-kunst.de
Anja Niedringhaus bis 15.4.
Fotografien aus Kriegs- und Krisengebieten
- BONN – Kunst- und Ausstellungshalle**
www.kah-bonn.de
Art and Design for All bis 15.4.
Angewandte Kunst aus der ganzen Welt aus der Sammlung des Victoria and Albert Museum
- BONN – Kunstmuseum**
www.kunstmuseum-bonn.de
Kris Martin 2.2.-22.4.
Werkschau des belgischen Konzeptkünstlers
- BOTTROP – Josef Albers Museum Quadrat**
www.quadrat-bottrop.de
Simone Nieweg 12.2.-27.5.
Landschaftliche Fotografien in Farbe
- BRÜHL – Max Ernst Museum des LVR**
www.maxernstmuseum.de
Niki de Saint Phalle bis 3.6.
Überblick über das Werk der berühmten spielerisch surrealen Künstlerin
- DORTMUND – Museum Ostwall**
www.museumostwall.dortmund.de
Alex Katz bis 9.4.
Der amerikanische Künstler mit seinen geheimnisvollen Gemälden und Grafiken
- DÜSSELDORF – Kunsthalle**
www.kunsthalle-duesseldorf.de
Karl Schmidt-Rottluff Stipendium 4.2.-9.4.
Die Preisträger eines der wichtigsten deutschen Stipendien für unterschiedliche Medien
- DÜSSELDORF – Kunstsammlung NRW**
www.kunstsammlung.de
Zvi Goldstein bis 26.2.
Eine Rauminstallation mit kulturgeschichtlichen Exponaten in einem Regalsystem
- ESSEN – Museum Folkwang**
www.museum-folkwang.de
Chris Killip 4.2.-15.4.
Langzeitprojekte des britischen Fotografen
- HAMM – Gustav Lübcke Museum**
www.hamm.de/gustav-luebcke.de
Schenkungen des Museumsvereins bis 15.4.
Kulturgeschichtliche Exponate, Malereien und Druckgrafik in einer exzellenten Präsentation
- HERFORD – Marta**
www.marta-herford.de
Gold und Asche bis 22.4.
Zeitgenössische internationale Kunst im Spannungsfeld der gegensätzlichen Werkstoffe
- KÖLN – Museum für Angewandte Kunst**
www.makk.de
Von Aalto bis Zumthor bis 22.4.
Möbelentwürfe herausragender Architekten
- KÖLN – Museum für Ostasiatische Kunst**
www.museenkoeln.de/mok
Goldene Impressionen bis 4.3.
Japanische Malerei 1400-1900 aus der Sammlung des wichtigen Museums
- KÖLN – Museum Ludwig**
www.museum-ludwig.de
Cosima von Bonin bis 15.5.
Eine dichte multimediale Werkschau der renommierten Kölner Objektkünstlerin
- LEVERKUSEN – Museum Morsbroich**
www.museum-morsbroich.de
Christopher Williams bis 12.2.
Der amerikanische Konzeptkünstler mit vermeintlich simplen Sachaufnahmen
- MARL – Skulpturenmuseum Glaskasten**
www.skulpturenmuseum-glaskasten-marl.de
Diango Hernández bis 12.2.
Plastiken und Installationen mit alltäglichen Gegenständen des kubanischen Künstlers
- MÜLHEIM – Kunstmuseum in der Alten Post**
www.muelheim-ruhr.de
Stahl + Stadt bis 4.3.
Zwei fotografische Beiträge zur Wechselwirkung der Schwerindustrie mit dem Ruhrgebiet
- NEUSS – Clemens Sels Museum**
www.clemens-sels-museum.de
100 Jahre – 100 Schätze bis 15.4.
Exponate vom Mittelalter bis zur Gegenwart aus der Sammlung dieses Museums
- NEUSS – Langen Foundation**
www.langenfoundation.de
Hommage an Marianne Langen bis Dez.
Eine Ausstellung mit den unterschiedlichen Sammlungen von Marianne und Viktor Langen
- OBERHAUSEN – Ludwigallerie**
www.ludwigallerie.de
Keith Haring bis 6.5.
Die Poster und Plakate des legendären Sprayers und Malers von 1982 bis 1990
- PADERBORN – Diözesanmuseum**
www.diocesamuseum-paderborn.de
Franziskus, Licht aus Assisi bis 6.5.
Eine kunst- und kulturgeschichtliche Ausstellung zu Franz von Assisi, einem der bekanntesten Heiligen des Mittelalters
- REMAGEN – Arp Museum Rolandseck**
www.arpmuseum.de
Belvedere bis 4.3.
Kunst mit Landschaft nach 1945

Empfehlungen von Thomas Hirsch



Foto: I. Arndt, Montage: K. Nikolic

Barmen, 14. Januar 1849

Lieber Friedrich

Schon einige Zeit habe ich mit einiger Unruhe einen Brief von Dir erwartet, da aber bis jetzt meine Hoffnung vergeblich war, so schreibe ich Dir. Wir sind Gott sei Dank alle gesund, der Vater und alle Geschwister, aber doch habe ich Dir wieder einen Trauerfall in der Familie anzuzeigen, der uns wahrhaft erschüttert hat. Der Onkel Caspar hat am 2ten Januar seine Frau wieder verloren. Sie hatte schon mehrere Wochen die Gallsucht und obgleich in einem hohen Grade, so war doch kein Mensch besorgt darum. Kurz vor Weihnachten wurde sie jedoch kränker und 24 Stunden vor ihrem Tode verlor sie die Besinnung und die Aerzte befürchteten eine Hirnlähmung, die dann auch bald eintrat. Für den Onkel C. ist es sehr hart, denn alle seine Hoffnungen die er wieder an das Leben knüpfte, sind mit ihr zu Grabe getragen und er steht jetzt einsamer wie jemals, da er sich auch mit dem ersten Januar von Onkel August separiert hat und nun jeder das Seidengeschäft auf eigene Hand fortsetzt. Adeline Engels hatte sich kurz vor diesem Todesfall mit Fritz Lorenz verlobt, den Du wohl aus den Schuljahren her kennst, wie er neben uns bei vom Lohr im Hause war. Sie wird im Frühjahr heirathen und mit ihm nach Gladbach ziehn, wo er ein kleines Geschäft hat.

Mich hat der rasche Tod der Tante besonders erschüttert und ich denke oft, wie bald auch mit mir es so kommen könnte. Ich bin zwar Gott sei Dank recht gesund, aber, was will das sagen. Die Starken fallen oft plötzlich und unsere Stunde kann nahe sein, ohne daß wir daran denken. Wir sind aber in Gottes Hand und ohne Seinen Willen fällt kein Haar von unserm Haupte.

Doch nun bitte ich Dich, lieber Friedrich, schreibe mir bald, wie es Dir geht, wie Du Dich eingerichtet hast, was Du Dir für den Winter angeschafft hast und ob Du etwas gebrauchst. Ich habe mich in der Kälte jeden Abend mit der Sorge hingelegt, ob Du auch wohl warme Kleider und ein warmes Bette hättest.

Gott wolle mit Dir sein, Er wolle sich Deiner erbarmen und Dich an Seiner Hand führen, das bitte ich für Dich. Ich bin allein zu Hause, keiner weiß daß ich schreibe, deshalb kann ich Dir auch keine Grüße schicken.

Mit treuer Liebe Deine Mutter
Elise Engels

Besorgte Mutter: Elise Engels

engels zungen in der Engels-Stadt:
Wir lassen Zeitgenossen des
Kapitalisten und Revolutionärs zu
Wort kommen, zitieren Briefe an
Wuppertals berühmten Sohn.

Elisabeth (Elise) Engels lebte von 1797 bis 1873. Friedrich war das älteste von neun Kindern. Die Familie Engels war dem im Tal der Wupper vorherrschenden Pietismus verbunden, den sie aber weniger engherzig auslegte als die meisten ihrer Standesgenossen. Ihr soziales Engagement verschaffte der wohlhabenden Familie hohes Ansehen in der Bevölkerung.



Quellenangabe: Marx-Engels-Gesamtausgabe, Briefwechsel, Band 3, Berlin 1981, S. 132; Abb.: Helmut Hirsch: Friedrich Engels, Reinbek bei Hamburg 1992, S. 12

VERLOSUNGS-BOX

Ghost Rider – Spirit of Vengeance

Der Ghost Rider ist zurück! Der erste Teil begeisterte bereits über 740.000 Zuschauer in den deutschen Kinos. Einige Jahre sind vergangen, seit der frühere Stuntman Johnny Blaze (Nicholas Cage) seinen Pakt mit dem Teufel schloss und zum Ghost Rider



wurde: Als schier unkontrollierbares brennendes Skelett, besetzt von einem Feuerdämon, jagte er auf seinem Motorrad durch die Nacht. Inzwischen lebt Blaze zurückgezogen, denn nichts fürchtet er mehr, als dass der Ghost Rider wieder in ihm geweckt wird. Doch dann entführt die Armee des Teufels den zehnjährigen Danny, der über besondere Kräfte verfügt und dessen Mutter Nadya, Moreau, der letzte der Kriegsmönche, die den Jungen beschützten, bittet Blaze um Hilfe. Dieser muss sich entscheiden, denn allein der Ghost Rider ist fähig, den Jungen aus den Klauen des Bösen zu befreien. engels verlost 1x2 Freikarten für den Film. E-Mail bis 20.2. an verlosung@engels-kultur.de, Kennwort: Ghost Rider

Hugo Cabret

Scorseses einzigartige Hommage an die Pioniere des Films ist nicht nur eines der beeindruckendsten Filmerlebnisse des neuen Kinjahres, sondern setzt darüber hinaus neue Maßstäbe in der



Kunst der 3D-Filme. Die Geschichte von Hugo Cabret spielt im Jahr 1931 unter den Dächern von Paris. Der 12-jährige Waisenjunge Hugo (Asa Butterfield) lebt alleine in den Gemäuern eines gigantischen Pariser Bahnhofs. Seit sein Vater (Jude Law), ein talentierter Uhrenmacher, bei einem Brand ums Leben gekommen ist, versteckt sich Hugo auf dem Dachboden hinter einer großen Bahnhofsuhr. Mit der Inszenierung des preisgekrönten Kinderbuches widmet Scorsese dem Kino seine ganz persönliche Liebeserklärung. engels verlost 3 Filmpakete mit je 1 Stifte-Set und Notizbuch, 1 CD von ZAZ sowie 1 Kinoplatat. E-Mail bis 12.2. an verlosung@engels-kultur.de, Kennwort: Hugo

IMPRESSUM

Herausgeber:
engels Verlag
Joachim Berndt, Büro Köln
Maastrichter Str. 6-8, 50672 Köln
E-Mail: info@berndt-media.de
Tel. 0221 272 52 60, Fax: -88

Redaktion:
Maren Lupberger, Linda Hoernberg (v.i.S.d.P.)

Mitarbeit an dieser Ausgabe:
Lars Albat, Frank Brenner, Nathalie Caesar, Lutz Debus, Valeska von Dolega, Hartmut Ernst, Rolf-Ruediger Hamacher, Thomas Hirsch, Dagmar Kann-Coomann, Kim-Ludolf Koch, Thomas Linden, Karsten Mark, Christian Meyer, Peter Ortmann, Kerstin Maria Pöhler, Frank-Michael Rall, Carla Schmidt, Frank Schorneck, Sebastian23, Christian Werthschulte, Hans-Christoph Zimmermann

Grafik: Michael Hennemann, Lena Hensel, Mira Moroz

Anzeigenverwaltung:
Berndt Media
Dr.-C.-Otto-Str. 196, 44879 Bochum
www.berndt-media.de
Tel. 0234-941910, Fax -9419191



Buchhaltung:
Karin Okniewski

Druck:
Henke Druck

Verbr. Auflage:
14.857 Ex. IVW IV/2011

Alle nicht gesondert gekennzeichneten Bilder sind Pressefotos.



bis 14.2. | Di-So 11-18 Uhr

VON DER HEYDT-KUNSTHALLE
Barmen
DEAD_LINES

Eine problematische Ausstellung, die von der heutigen Allgegenwärtigkeit des Todes in den verschiedenen Bereichen unseres Lebens ausgeht und nach dem Umgang mit ihm fragt. Die Beiträge, die überwiegend von wichtigen, im aktuellen Kunstgeschehen präsenten Künstlern stammen, ergeben freilich keine Verdichtung, sondern ein Sammelsurium. Insgesamt wird die Ausstellung diesem wichtigen Thema nicht gerecht. Natürlich gibt es einige intensive, sehr gute Werke, und im Rahmen der Konzeption, die Gerhard Finckh als Direktor für die Kunsthalle in Barmen eingeschlagen hat, war die Entscheidung für dieses Thema sinnvoll.
Infos: 0202 563 65 71

Do 2.2. | 20 Uhr

DIE BÖRSE

Wuppertal
DIE WORTPIRATEN –
DER WORTEX-POETRY-SLAM
Poetry-Slam auf dem Vormarsch:

Statt wie gewohnt dienstags stehen die Wuppertaler Wortpiraten nun donnerstags auf den Bühnen der Börse und slammen das gesprochene Wort. Unter dem Motto „Der Weltuntergang naht – wenschert's?“ moderieren die Slammer am 2.2. Gutes, Unterhaltsames, Spannendes und Anrührendes auf ihre Weise: merkwürdig und versaut.

3.2. bis 16.3. | 7 Termine | 20 Uhr

SKULPTURENPARK WALDFRIEDEN

Wuppertal
KINO IM SKULPTURENPARK
WALDFRIEDEN FRÜHJAHR 2012:
Entstehen und Verschwinden. Eine Filmreihe zum Prozess der Kunstproduktion
Der Skulpturenpark Waldfrieden erweitert im Februar und März sein Repertoire: An sieben Terminen werden Dokumentarfilme zum Entstehen künstlerischer Werke gezeigt. Die Kuratoren Mark Tykwer und Michael Mader präsentieren dem Publikum Prozesse künstlerischen Schaffens aus dem Bereich Tanz, Malerei, Literatur, Musik und weiteren mehr. Gerhard Richter beim Malen, Pina Bauschs Tänzer und Tänzerinnen bei

Proben mit anschließenden Publikumsgespräch mit der Regisseurin sowie eine Erstaufführung der Musikkdokumentation „Sounds of Silence“ über das Musiklabel ECM bekommen hier ein Forum. Infos und Reservierungen: 0202 47 89 81 20.

Sa 4.2. | 20 Uhr

COBRA

Solingen
CARMEN BROWN DUO
SOUL/FUNK/AFRO



Carmen Brown lebt den Funk – das Debüt-Album der in Portugal aufgewachsenen Mosambikanerin „It's all for you“ mixt den Funk aus Stilrichtungen von 60's-Sound über Jazz/Pop bis zu World-Rhythmen. Mit ihrer 8köpfigen Band „The Elements“ hat sie nach einjähri-

ger Live-Karriere ihr erstes Album produziert. Die deutsche Rock- und Pop-Preisträgerin 2009 (Kategorie Bester Funk- und Soul-Act) liefert eine Mischung aus Motown und Satx 2011 – ein Soundpatchwork, das durch ihre prägnante Stimme zusammengehalten wird.
Foto: Webseite www.carmen-brown.de; Carmen Brown & The Elements

Mo 6.2. | 19.30 Uhr

CAFÉ ISLAND

Wuppertal
WUPPERTALER JAZZSESSION
VON BABIK/DWORAK/OLLHOFF
Das von den Wuppertaler Jazzsessions „Music is an open sky“ bekannte Trio Roman Babik, Lukas Dworak und Maik Ollhoff ist am 6. Februar zum „Island Jazz“ im Café Island anzutreffen. Die drei Musiker präsentieren Eigenkompositionen und Neuinterpretationen der klassischen Jazzstandards, wobei Improvisation und Spontaneität großgeschrieben sind. Ihre Einflüsse aus Pop, Folk und natürlich Jazz verschmelzen sie dabei mit Bass, Klavier und Schlagzeug virtuos zu neuen Klängen.

WUPPERTALER BÜHNEN

Oper /// Schauspiel

IM OPERNHAUS /// Kurt-Drees-Str. 4



DIE GÄRTNERIN AUS LIEBE

Oper von Wolfgang Amadeus Mozart

Sandrina erwartet ihren Ex-Geliebten zu dessen Hochzeit mit Arminda. Doch der Podestà ist heftig in sie verliebt. Das gefällt Serpetta nicht, in die aber Nardo vernarrt ist. Und als der Ex von Arminda auftaucht, ist das Chaos perfekt ...

AM So 5. (18:00 Uhr), Fr 17., Sa 25. (je 19:30 Uhr)

ENDSTATION SEHNSUCHT

Schauspiel von Tennessee Williams

Wie unter einem Brennglas treten Abgründe und Sehnsüchte der Protagonisten hervor und rühren an unseren Vorstellungen vom Glück und den tatsächlichen Lebensumständen.

AM Fr 24. (19:30 Uhr, Premiere)

IM KLEINEN SCHAUSPIELHAUS /// Bundesallee 260



TANGO

Schauspiel von Slawomir Mrozek

Der Drei-Generationen-Haushalt scheint sich vortrefflich in der Freizügigkeit und libertären Lebensweise eingerichtet zu haben – wenn da nicht die jüngste Generation in Gestalt des Sohnes Artur wäre, der den Aufstand probt.

AM Sa 4., Fr 10., Sa 11. (je 20:00 Uhr), So 5. (18:00 Uhr)

DAS MINISTERIUM

Eine Beschlussvorlage von Kai Schubert

Die Migrationsfrage soll nun endgültig gelöst werden – und das Integrationsministerium muss binnen einer Woche aus dazu passende Neue Deutsche Selbstbild 2.0 designen!

AM Mi 1., Fr 3., Sa 25. (je 20:00 Uhr), So 26. (18:00 Uhr)

10.-13.2. | 19.30 Uhr

OPERNHAUS

Wuppertal
TANZTHEATER PINA BAUSCH
„SWEET MAMBO“



Das 2008 uraufgeführte Kammerballett der 2009 verstorbenen Pina Bausch ist ein Stück mit nur neun Darstellern, bei dem überwiegend Tänzerinnen zu melancholisch-sinnlichen und ruhigen Soli tanzen. In dem vorletzten Werk der Choreographin, die zu den bedeutendsten unserer Zeit zählt, knüpft die Wegbereiterin des Tanztheaters mit „Sweet Mambo“ an das „Indien-Stück“ „Bambus Blues“ von 2007 an. In einem Bühnenbild von Peter Pabst sind in der musikalischen Besetzung außerdem Ryuichi Sakamoto, Lisa Ekdahl und Portishead zu finden. Foto: Bo Lahola

Di 14.2. | 19.30 Uhr

DIE BÖRSE

Wuppertal
DISKUSSION „MODELABELS ALS ERSATZ POLITISCHEN ENGAGEMENTS?“

Politisches Engagement kennt viele Gesichter – für den Normalbürger teilweise schwer nachvollziehbar. Ein gutes Gewissen scheint mittlerweile käuflich – zum Beispiel durch den Kauf ökologisch korrekter Mode. Solche Labels erfreuen sich mittlerweile großer Belieb-

heit. Das globalisierungskritische Netzwerk attac nimmt politisches Engagement westlicher Industrienationen unter die Lupe und lädt in der börse in Wuppertal zum kritischen Vortrag und Diskussion ein. Norbert M. Schmitz, Professor für Ästhetik sowie Kunst- und Medienwissenschaftler, moderiert den Abend.

Sa 18.2. | 20.30 Uhr

DOMHAN

Wuppertal
NEIL GRANT:
SINGER/SONGWRITER, FOLK



Der Engländer spielt seit 20 Jahren sowohl eigene Kompositionen als auch Coverstücke, wobei sein Stil nicht leicht in Kategorien einzuordnen ist. Mit einem Genre zwischen Folk und Singer/Songwriter verleiht er auch gecoverten Stücken seine persönliche Note. Der Gitarrist begann seine musikalische Bühnenkarriere zunächst in Kneipen und ist mittlerweile auf Festivals sowie in Konzertsälen zu finden. Auf seinem Instrument meistert er die ganze Bandbreite möglichen Klangvolumens und Harmonie. Foto: Volmarstein Domhan Wuppertal

Fr 24.2. | 20 Uhr

LEO THEATER

Wuppertal



Molières Prosakomödie „Der Geizige“ mit weiblicher Hauptfigur und nach wie vor aktuellem Thema am Leo Theater Wuppertal: Habsucht regiert im Hause Harpagon, die Titelheldin hütet lieber ihr Vermögen, statt ihre Kinder in geordnete eheliche Verhältnisse zu geben. Die Tochter wird ohne Mitgift einem Greisen überlassen, der Sohn soll eine reiche Witwe heiraten. Die Pläne der Geizigen laufen jedoch nicht in ihrem Sinne. Das 1668 uraufgeführte Stück besitzt mit seinem Plädoyer gegen Materialismus noch heute Aktualitätswert.

Foto: Leo Theater

Sa 25.2. | 20 Uhr

WUPPERTALER BÜHNEN, CONTAINER AM OPERNHAUS

Wuppertal



Freitags und samstags bekommen junge Künstler im Container am Wuppertaler Opernhaus ein Forum. In der kleinsten Spielstätte des Opernhouses können Bands, Autoren, Filmemacher, Mitglieder des Jugendclubs sowie alle ange-

henden Künstlerinnen und Künstler aus Wuppertal und Umgebung ihre Werke präsentieren und dadurch das Programm mitgestalten.

Weitere Infos unter 0202 56 37 64.

bis 26.2. | Mi-Fr 14-19, Sa 13-18 Uhr

GALERIE EPIKUR

ANTOINETTE: ARBEITEN 1989-2011 Antoinette stammt aus Dresden, sie hat in Leipzig und Berlin studiert und war Meisterschülerin bei Bernhard Heisig. Ihre Malerei verhält sich zwischen einem farbintensiven Expressionismus und einem neusachlichen Realismus; zentrale Sujets sind die Landschaft und das Portrait. Die Darstellungen zeichnet eine überblickende Perspektive aus ungewöhnlicher Position oder im dicht gefüllten Bildgeschehen aus. Vielleicht so: Den Berliner Realismus hat Antoinette in ihrer Malerei auf pulsierend intensive Weise weitergedacht.

Infos: 0202 426 52 62

ZUSAMMENGESTELLT VON
THOMAS HIRSCH UND NATHALIE CAESAR

Neue Berufe – Neue Chancen	
Heilpraktiker/in	Psychotherapie
Gesundheitsberater/in	Psychologische/r Berater/in
Ernährungsberater/in	Ausbilder/in AT und PM
Fitness- und Wellnesstrainer/in	Erziehungs- und Entwicklungsberater/in
Staatlich zugelassene Fernlehrgänge mit Wochenendseminaren in vielen Städten.	
Impulse e. V.	
Rubensstr. 20a - 42329 Wuppertal	
Tel. 0202/73 95 40 - www.Impulse-Schule.de	

KOLSCHEWSKY



VON RAYMOND

engels

02.2012

*KULTUR.KINO.WUPPERTAL.
*Europa gestalten.
* * * * *

www.engels-kultur.de



THE ARTIST

EIN FILM VON MICHEL HAZANAVICIUS

theartist-derfilm.de

ab 26.1. im Kino